

Crim.

294.

21.

Piper: Inlandspörningar.

Crim.

Piper

294(21

Ueber

Seelenstörungen

und

Zurechnungsfähigkeit.

Von

Dr. Gottfried Otto Piper,

Verfasser der Gesundheitslehre.

Leipzig,

Verlag von T. O. Weigel.

1843.

Crim

294 (21



U e b e r

S e e l e n s t ö r u n g e n

und

Zurechnungsfähigkeit.

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a faint, reddish-brown stamp or bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, possibly a date or a small note, appearing as a faint, reddish-brown stamp or bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a faint, reddish-brown stamp or bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, possibly a date or a small note, appearing as a faint, reddish-brown stamp or bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a faint, reddish-brown stamp or bleed-through from the reverse side of the page.

U e b e r

Seelenstörungen

und

Zurechnungsfähigkeit.

Von

Dr. Gottfried Otto Piper,
Verfasser der Gesundheitlehre.

Leipzig,
Verlag von T. O. Weigel.

1843.

Geometrie

Zur Einführung



V o r r e d e.

In wiefern bei Vertheidigung eines Verbrechers die Zurechnungsfähigkeit geläugnet werden soll, geschieht es oft, wie ganz neuerlich, dass man befremdliche Mittel wählt, um einen unfreien Zustand nachzuweisen. Es ist dann nur der Erwartung gemäss, wenn, wie ebenfalls geschehen ist, der Wunsch laut wird, die Vorzeichen und Merkmale solcher unfreien Zustände beschrieben zu sehen, damit Individuen, die dergleichen zeigen, gehörig überwacht und unschädlich gemacht werden können, bevor es zu gewaltthätigen Handlungen kommt.

Hierauf müsste nun entweder die Erklärung folgen, dass es keine sichern Vorzeichen der Art gäbe, oder es würden angebliche Vorzeichen namhaft gemacht werden, welche aber unbedingt auch bei vielen harmlosen Personen aufgefunden werden könnten. Wollte man also von solchen Nachweisungen Gebrauch machen, so würde das Leben weniger Verbrecher durch die persönliche Freiheit sehr vieler schuldloser und unschädlicher Menschen erkaufte werden, dennoch aber auch in Zukunft bei vielen Verbrechern eine Unzurechnungsfähigkeit nachweisbar bleiben, ohne dass man die zur Norm gestellten Vorzeichen gekannt hätte, oder anamnestisch auffinden könnte.

Unter diesen Umständen wird es Niemandem überflüssig scheinen, wenn in Betreff der Seelenstörung, Unfreiheit und Verantwortlichkeit oder Zurechnungsfähigkeit einige erfahrungsmässige Erläuterungen gegeben werden sollen.

Es ist dabei sehr nöthig, dass man die Verhältnisse im Zusammenhange zu überblicken sucht, und nachweisbare Analogien ausdrücklich hervorhebt. Auf diese Weise wird das Urtheil über die Hauptsache sich von selbst geben, und die Beziehung auf besondere Fälle sehr leicht sein.

Ich habe keinen Anstand genommen, eine Mitwirkung in dem genannten Sinne zu versuchen, weil ich mich theils um Kenntniss des geistigen Lebens unter den mindest cultivirten Ständen sorgfältig bemühet habe, theils die Resultate weitläufiger historischer Studien in anthropologischer Beziehung *) mir vergegenwärtige, und hierbei unverkennbare Parallelismen wahrnehme, welche darzustellen, dem gegenwärtigen Zwecke förderlich, aber nicht in jeder Beziehung mit den vorherrschenden Ansichten übereinstimmend ist.

Dr. G. O. Piper.

*) Ich freue mich der Hoffnung, nunmehr in nächster Zeit einen Theil dieser Untersuchungen veröffentlichen zu können; als: Untersuchungen über die Urgeschichte der Naturlehren.

I n h a l t.

	Seite
Vorrede	v
I. Von den inneren Veranlassungen der Seelenstörung	1
1. Von der Träumerei	1
A. Von der Einbildung	4
B. Von der Anmassung	14
C. Vom Misstrauen	30
2. Von der Gewaltthätigkeit	35
II. Von den Bestimmungen	41
III. Von der Zurechnungsfähigkeit	50

Inhalt

Fortsetzung	
I. Von den inneren Zuständen der Seele	1
A. Von der Trübsal	1
B. Von der Hoffnung	14
C. Von der Liebe	20
II. Von der Gewissenhaftigkeit	25
III. Von den Bestimmung	41
IV. Von der Verantwortlichkeit	50

I.

Von den innern Veranlassungen der Seelenstörung.

Unter den vielfachen inneren Anregungen, welche die Ruhe der Seele stören, lassen sich namentlich zwei verschiedene Triebe wahrnehmen, welche eine sehr ausgebreitete Wirksamkeit haben, und in ihrem einseitigen Vorwalten wirkliche Seelenstörungen unmittelbar darstellen. Der eine ist der Trieb zum Träumen, Phantasiren und Erdichten, der andere der Trieb zur Bewegung und Kraftäusserung, insofern dieselbe nicht Mittel, sondern Zweck ist. Man kann das Walten des ersteren Triebes, Träumerei, das des letztern, Gewaltthätigkeit nennen, zum Unterschiede von der Werkthätigkeit, welche die Kraft nur als Mittel gebraucht.

1. Von der Träumerei.

Die Geschichte und die alltägliche Beobachtung weisen einstimmig auf gewisse Zeiträume des menschlichen Lebens, wo die sinnliche Wahrnehmung gewissermassen ausgeschlossen, und dafür ein weites Feld der Einbildung und inneren Vorstellung eröffnet wird. Diese Zeiträume wiederholen sich zuvörderst in dem Schläfe, wo die Sinneseindrücke zum Theil mechanisch verhindert werden, zum Theil auch von der abgewendeten Lebensrichtung unbeachtet bleiben.

Sodann aber bemerkt man bei häufigen, geringfügigen Anlässen, dass man fast gedankenlos und selbstvergessen eine kurze

Zeit zugebracht hat, und man findet in dem Zeitpunkte, welchen man sehr passend als den der Erinnerung bezeichnen könnte, den vorigen Zustand fast unbegreiflich. Nun gehört dem Leben ein eigenthümliches Streben und Vermögen, sich auch wachend von den äusseren Umgebungen abzuwenden, die eigene wesentliche Stellung zu ignoriren, und dem Walten der Phantasie zeitweilig preiszugeben, und das genannte Herabsinken des Bewusstseins ist die Einleitung dieser phantastischen Wirkungen. Man mag annehmen, dass das zufällige Eintreten jenes Zustandes dem immer regen phantastischen Triebe Gelegenheit giebt, sich zu äussern, oder auch dass ein beginnendes Uebergewicht des Triebes jene Degradation des klaren Bewusstseins zu nächster Folge hat.

Das phantastische Streben und Vermögen offenbaren Kinder, Dichter, Schauspieler, Schwärmer und Visionäre am auffälligsten, und alle Menschen in der Lust an Fastnachtspielen und den ernstesten und scherzhaften symbolischen Darstellungen, welche keiner Zeit fremd gewesen sind.

Der Zustand der Träumerei hat das Eigenthümliche, dass der Mensch darin als Mittel- und Wendepunkt der eingebildeten Umstände hervortritt, und sich selbst erscheint, und sich einer unmittelbar unter dem Schicksale stehenden Freiheit bewusst zu werden glaubt, während er mit Verachtung der Grenzen und Hindernisse des wirklichen Lebens gedenkt. Wie der Träumende sich fliegen fühlt, und plötzlich mit einer krampfhaften Erschütterung der ruhenden Glieder erwacht, indem er zu fallen wähnt, so wird der Träumer peinlich erschüttert, indem das Bewusstsein seiner gemessenen Lage zurückkehrt, und er die Höhe nicht beurtheilen kann, welche er sich angemasst hatte.

Die Einbildung, vermöge deren der Träumer sich als Mittelpunkt der Verhältnisse betrachtet, hat ihren Grund nicht darin, dass er selbst Schöpfer dieser Verhältnisse ist, sondern wird nur hierdurch begünstigt und bestärkt, während der eigentliche Grund in ganz anderen Vorstellungen liegt, welche immer laut

werden würden, wenn nicht der Mensch, dem Drucke der äussern Verhältnisse vielfach unterliegend, beschämt wäre, und seine Gedanken verschwiege. Diese Vorstellungen betreffen den Werth des eignen Lebens, und sind ihrem Wesen nach so natürlich und ehrwürdig, dass sie selbst in ihren Verirrungen nur mit Scheu und Schonung besprochen werden können, damit man nicht den Grund der geistigen Existenz ungehörig antaste.

Sobald nämlich der Mensch dahin gelangt ist, dass er sich mit Andern zu vergleichen beginnt, so giebt er immer zu erkennen, dass er mit Niemandem tauschen möchte, d. h. dass er mit seinen Verhältnissen nicht auch sein Wesen und seine Erscheinung aufgeben möchte, und wenn er damit das grösste irdische Glück erreichen könnte. Wenn er sich auch viele Vorzüge eines Andern wünscht, und an demselben nichts kennt, was er ausschliessen möchte, so fürchtet er sich doch in Gedanken, sein ganzes Wesen und Leben dafür aufzugeben, und er mögte wenigstens neben allen jenen Gütern auch noch Etwas von seinen Eigenthümlichkeiten mitnehmen und beibehalten. Im Allgemeinen sind die Resultate solcher Vergleichen sehr unbestimmt, am Gewöhnlichsten aber kommt es darauf hinaus, dass der Betrachtende sich an Klugheit oder Pfiffigkeit den Andern überlegen wähnt, und dieser Wahn findet sich am stärksten, wo das Vermögen am geringsten ist: in der Jugend und in ungebildeten Ständen. In dieser Beziehung ist es merkwürdig, dass es nicht leicht einen achtsamen und eifrigen Jüngling geben mag, welcher nicht mehrmal die feste Ueberzeugung gehabt hätte, dass Niemand bemerkt habe, was er wahrgenommen hat.

Alle Träumereien setzen etwas Thatsächliches voraus. Das ist die eigene Person, nur in der Regel mit fremden Attributen. Oft aber knüpfen sich die Träumereien an wirkliche Begegnisse, und es ist wichtig zu bemerken, dass sie in diesem Falle nicht sowohl das Begegniss selbst voraussetzen, als vielmehr den Lebensabschnitt der Person, in den es fiel. So bildet sich oft ein Zustand aus, welcher der Monomanie oder fixen Idee ganz ana-

log ist. Ein Begegniss kann sich als Anfangspunkt von Träumereien geltend machen, selbst ohne dass es einen heftigen oder tiefen Eindruck gemacht hat. Es hängt viel mehr von der zeitweiligen Stimmung der Person ab, als von der Art des Begegnisses.

Dieses träumerische Leben weist namentlich drei verschiedene Richtungen auf.

a. giebt es ein Streben, sich in fremdartige Zustände zu versetzen, welches man mit den Worten: „etwas vorstellen wollen“ bezeichnet, wofern man Willkür voraussetzt, und von dem innern Triebe absieht. Man kann eine solche Geistesrichtung, welche nicht ausschliesslich in Bezug auf die eigene Person gilt, im Allgemeinen mit dem Namen: Einbildung bezeichnen.

b. wird die Einbildung mit grösserer Illusion verbunden, indem die Fiction aus der Acht gelassen, und ein Bemühen sichtbar wird, das Fremdartige in der That darzustellen. Dieses Bemühen liegt und entwickelt sich schon in der Einbildung selbst, und wird Anmassung genannt.

c. In der Anmassung muss man schon ein Misstrauen voraussetzen; denn der Anmassende würde sich nicht in fremde Verhältnisse drängen, wenn er dieselben zweckmässig gestaltet, und seine Mitwirkung überflüssig fände. Die selbstständigere und weitere Entwicklung des Misstrauens wird in der dritten Richtung ersichtlich.

A. Von der Einbildung.

Es giebt eine Art Sehnsucht, welche der menschlichen Natur eigen und förderlich ist. Dieselbe verlangt mehr, als die Befriedigung der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, ist aber ohne deutlichen Gegenstand, und giebt deshalb Veranlassung, dass eine scheinbare Befriedigung in ungehörigen Dingen gesucht wird. Zunächst aber befriedigt sich diese Sehnsucht in dichterischen Aeusserungen. Als Beweggründe zur dichterischen Production lassen sich verschiedene Wünsche betrachten, welche

häufig rege werden. Theils wünscht man, gewisse Erscheinungen im Geiste fortdauern zu lassen; theils wünscht man, das Fremdartige zu erleben; theils wünscht man, das Mass der Erscheinung zu überschreiten, und den Kreis der Dinge eigenmächtig zu erweitern. Die Sehnsucht aber verwandelt sich in eine Art Unzufriedenheit, sobald der Friede des Lebens überhaupt gestört wird. Unbedingt, wenn die Störung den innern Frieden betrifft; häufig, wenn die äusseren Verhältnisse anfangen, den Widerstand zu ermüden, und das Gemüthleben zu deprimiren. So lange aber ein muthiges, auch wohl trotziges, Selbstvertrauen sich den Umständen gewachsen fühlt, ist die Sehnsucht erhebend und erfrischend, wie ein tiefer Athemzug.

Wie die Sehnsucht überhaupt mit phantastischen und wandelbaren Bildern sich verbindet, so nimmt sie auch der unzufriedenen Seele sich in der Art an, und erweckt viele verwegene, aber wesentlich triviale Einbildungen, welche alle in dem einen Wahne begründet sind, dass die äusseren Umstände dem inneren Werthe und Vermögen nicht entsprechen.

Verschlechtert sich der geistige Lebensgang noch mehr, so tritt ein Bestreben hervor, auch Andere der eigenen Illusion theilhaftig zu machen, und desshalb zuvörderst das eigene Wesen möglichst auszuschnücken und glänzen zu lassen. Dieses Bestreben wird sehr bezeichnend Ziererei genannt, oder auch, indem man eigentlich noch mehr bezeichnet, Affectation. Uebrigens erinnert diese Sache sehr dringend an das Hochdeutschsprechen der Somnambulen, welche auch hinsichtlich des hierbei ersichtlichen Zartgefühles und der Empfindsamkeit den Uebergang zu einem ekstatischen Wahnsinn sehr vor die Augen stellen. Es ist bemerkenswerth, dass unter den Geisteskranken überhaupt das Bestreben zu täuschen so lebhaft ist; wenn dasselbe einen andern Karakter annimmt, so scheint das weniger an der Tendenz, als an dem äussern Zwange zu liegen. Im Allgemeinen lässt sich wahrnehmen, dass der Trieb sich zuletzt in auffälligen Handlungen befriedigt fühlt, welche der schlechtesten Art oder

auch ganz ohne Bedeutung sein können, indem der eigentliche Zweck des ganzen Bestrebens sich immer mehr verdunkelt, und allein die Täuschung bezweckt wird. So z. B. wenn Jemand den Zustand des Schlafes oder der Trunkenheit u. s. w. simulirt, ohne dass man dabei einen andern Zweck entdecken kann, als den, etwas vorstellen zu wollen. Eine solche Verstellung dauert aber nicht unbedingt in derselben Absicht fort, sondern würde wohl eher aufhören, wenn nicht die Scham, Verstellung einzugestehen, ein neuer Beweggrund würde.

Die Eitelkeit, welche in solchen Bestrebungen unzweideutig ist, scheint den sämtlichen Formen dieses Traumlebens anzugehören, wie sie sogar im gesunden Traumschlaf so wie in der Dichtkunst eine grosse Rolle spielt.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass etwas von dieser tieferen Beziehung der Eitelkeit zu der Erdichtung und Unwirklichkeit in dem ursprünglich mehrfachen Gebrauche des Wortes Eitelkeit (*vanitas*) angedeutet ist, und diese Vermuthung deutet auch unmittelbar auf den psychologischen Grund der ganzen Erscheinung. Dieser Grund ist die Leerheit. Wo es sich um erdichtete Umstände handelt, da lässt sich voraussetzen, dass die Erdichtung auf einem Ungenügen oder Mangel an wirklich Vorhandenem beruhe. Es macht wenig Unterschied, ob es ein Mangel oder eine Dürftigkeit der Einsicht, oder der Kenntnisse oder des Thatsächlichen oder auch der Glücksumstände ist. Eigentlich folgt auf die Betrachtung des äusseren Mangels nur eine Vergegenwärtigung des inneren Vermögens, welches zugleich eine Veranlassung erlangt, sich zu äussern und zu beweisen. Da dieser Beweis eine Compensation der widrigen Umstände abgeben soll, und daher schon in innerer Beziehung mit denselben stehen muss, so geschieht es leicht, dass diese Beziehung ganz formell wird.

Indem man daher dem Dichter beistimmen muss, wenn er sagt „nur der Mangel erhebt über dich selbst dich hinweg“, so muss man hinzufügen, dass diese Ueberhebung in einen sehr trivialen Dünkel ausarten kann. Während nämlich der Mensch

durch äusseres Ungenügen bestimmt wird, aus eigener Kraft etwas darzustellen, was als Ergänzung in jedem Sinne, also auch als Gegengewicht und Ersatz giltig sein soll, und er sich hierbei seines positiven Vermögens so offenbar erinnert, liegt es nun ganz nahe, dass er diese Wirkung mehr ausser Acht lässt, um desto lebhafter seine persönliche Wirksamkeit sich zu vergegenwärtigen.

Aehnlich verhält es sich auch bei Gewinnung des Gleichmuthes in widrigen Verhältnissen, indem ein Mensch, wie man zu sagen pflegt, sich über gewisse Umstände hinwegsetzt. Dieses darüber-hinweg-setzen sollte eigentlich auch durch Compensation geschehen, aber es geschieht vielmehr durch Ueberhebung, indem der Mensch ohne Weiteres annimmt, dass das Widrige unter ihm sei. Diese Richtungen erlangen ihre Bedeutung nur aus der Sittlichkeit, und haben in den Extremen des menschlichen Lebens, im Zustande der grössten Sittenreinheit und des freudigen Gleichmuthes, wie in der schamlosen Dreistigkeit des Verbrechers dieselben Elemente.

Die eben genannten Arten der Erdichtung deuten zwar auf das positive Streben, einen Mangel zu ergänzen, doch werden dabei zugleich gewisse thatsächliche Umstände ignorirt. Anders verhält es sich, wenn die supplementäre Erdichtung zugleich eine Erklärung sein soll. Wo es sich nämlich darum handelt, die subjective Anschauung (Theorie) einer Erscheinung kund zu geben, und doch das ganze Thatsächliche sich nicht nachweisen lässt, da sucht man das Fehlende durch Annahmen (Hypothesen) zu ergänzen. Die Geschichte weist aus, dass die Hypothesen in keinem nothwendigen Zusammenhange mit der thatsächlichen Grundlage stehen, welche sie erklären sollen; sie sind vielmehr oft willkürlich, so subjectiv und auch verworren, dass sie unverständlich, und selbst in ihrer psychologischen Entstehung unerklärlich sind. Wenn nun schon das wissenschaftliche Leben solche Arten der Selbsttäuschung aufweist, so lässt sich voraussehen, dass die Erdichtung zu einer sehr grossen Höhe und

Consequenz des Irrthums führen kann, bevor es zu eigentlichem Irresein kommt. Zwar giebt man mitunter nicht undeutlich zu verstehen, dass bei wissenschaftlich Gebildeten ein Grad der Pedanterie und Verkehrtheit, der sonstigen Befangenheit und Verwirrung vorkomme, welcher als Ergebniss der Aftercultur und Verbildung hier einzig anzutreffen, und dem ungebildeten Menschen gar nicht eigen sei. Diese Meinung beruhet auf einem Irrthume und gänzlicher Unkenntniss der volksthümlichen Gebrechen. Man findet in den untersten Ständen auf der einen Seite eine Festigkeit und Ruhe des Bewusstseins und der vernünftigen Ueberlegung, eine Reinheit und Lebendigkeit des Gefühls, und eine schlummernde, aber auf würdigen Anlass sich stark und lauter regende Begeisterung, welche, wie alle diese Eigenschaften, Bewunderung verdient, und einleuchtend zeigt, wie weit die menschliche Bestimmung unter den ungünstigsten Umständen erreicht werden kann. Auf der anderen Seite findet sich in denselben Ständen eine so hartnäckige Verwirrung und ein so trotziger Dünkel, auch eine so völlige Stumpfheit oder leidenschaftliche Brutalität, dass ein ähnliches Seelenleben unter Gebildeten unbedingt als Tollheit oder Blödsinn von jedem Arzte angesprochen werden würde.

Was die Entwicklung des Irrthums aus der Erdichtung anbetrifft, so lässt sich darüber noch Folgendes beobachten.

Niemand kann eine Hypothese machen, ohne entweder an dieselbe zu glauben, oder Andere täuschen zu wollen. In dem letzteren Falle ist dieselbe allen übrigen Fictionen, welche Täuschung beabsichtigen, gleich zu setzen, in dem ersteren Falle aber muss man die verschiedenen Grade des Glaubens und der Glaubhaftigkeit unterscheiden. Der schwankende Glaube wird als Meinung bezeichnet, und schon dieses Wort schliesst den Begriff des Truges und der Falschheit (Mein) in sich. Wird aber an etwas Widersinniges geglaubt, so wird der Glaube Aberglaube und Wahn. Namentlich ist es der Aberglaube, welcher in seiner populären und wissenschaftlichen Form sehr

analog erscheint, und überall aus demselben Bedürfnisse und Bemühen hervorgeht. Hierbei ist nicht aus der Acht zu lassen, dass Glaube und Aberglaube, namentlich und durchgängig aber der letztere in der Vorstellung (in Gedanken) dem Wissen gleichgesetzt werden, und dass die subjective Zuverlässigkeit und Hartnäckigkeit gleichen Schritt hält mit der Grösse der Ungeheimtheit. Dieser eingewurzelte und hartnäckige Aberglaube ist also vielmehr ein Wahnwissen (Wahnwitz) oder, um die bezeichnende Präposition beizubehalten, Aberwitz. Es wird nicht möglich sein, die Begriffe schärfer zu sondern, als es die Sprache von Anfang an gethan hat, und die wissenschaftliche Definition muss die Grenzen der Erfahrung unbeachtet lassen, wenn sie zwischen diesem eingebildeten Wissen und den niederen Stufen des Wahnsinnes einen Unterschied fest stellen will.

Noch geschieht es bei den hypothetischen Voraussetzungen, dass eine Annahme gewisse Umstände der Gesammterscheinung erklärlich vorstellt, mit anderen dagegen in Widerspruch steht, und hierdurch sich als falsch erweist. Der Mensch aber ist sehr geneigt, die widersprechenden Umstände zu ignoriren, um seine vorgefasste Meinung nicht aufgeben zu müssen. Hier zeigt sich ein Hinwegsetzen über widrige Umstände auf merkwürdige Weise, indem der Mensch sich überredet, durch die äusseren Umstände gebunden oder verwickelt zu sein (er verwünscht z. B. solche Umstände förmlich) während er selbst sich verwirrt hat, indem er wähnte, dass es unter ihm sei, die Umstände zu beachten, welche doch nicht seiner Hypothese wegen vorhanden waren. Was hier bei der einleuchtenden Natur der Wissenschaft so deutlich ist, wird zweideutiger in andern Kreisen, ist aber dort in der That dasselbe. So z. B. leidet es keinen Zweifel, dass die Klage: die Elemente seien den menschlichen Werken feindseelig, abgesehen von der poëtischen Fiction, auf ähnlichen Verwechselungen beruht.

Bekanntlich ist das Heilmittel aller Arten des Aberglaubens der Unterricht, weil durch Kenntniss thatsächlicher Dinge jene

Leere und Mangelhaftigkeit direct beseitigt wird. Doch ist hierzu ein thatsächliches Wissen von einer gewissen Bedeutung und Gesetzlichkeit nothwendig, welches sich der Willkür nicht preisgiebt; denn unzusammenhängende Nachrichten befriedigen zwar die Neugierde, geben aber, da diese Befriedigung nur von kurzer Dauer ist, gerade Gelegenheit, dass die Fiction sich sehr thätig erweist, und das Bruchstück so lange nach Lust ausschmückt, bis die Neugierde neue Nahrung von aussen erhält. Ausser den alltäglichen Neuigkeiten können selbst Unterrichtsgegenstände schon den Kindern Gelegenheit und Antrieb geben, sich in solchen Ausschmückungen und Uebertreibungen zu gefallen. Das geschieht, wenn der Unterricht in Geschichte, Geographie und Naturgeschichte sich auf Erzählung sogenannter Merkwürdigkeiten beschränkt, welche ohne Folge und Ursache hinter einander aufgezählt werden. Diese Erzählungen erwecken zwar Theilnahme und regen die Phantasie auf, und wirken so, als im Allgemeinen erweckend, für die Jugendbildung förderlich und zweckmässig, aber höchst schädlich, indem sie der Einbildungskraft ein unbeschränktes Feld zu den ungereimtesten Zusätzen eröffnen; wie man sich schon denken kann, und wie man sich überzeugt, wenn man manche fleissige Kinder erzählen hört. Zugleich wird so der natürliche Trieb der Kinder, Andere in Erstaunen zu setzen, sehr gefördert.

Die Ursachen der Uebertreibung haben aber auch tiefere Beziehungen, und gehen aus Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur hervor, welche nicht erst auf so zufällige Anregung warten, um sich zu äussern.

Irgend ein Begegniss kann der Anfangspunkt vieler Träumereien und Einbildungen werden. Das geschieht um so mehr, wenn es einen heftigen oder tiefen Eindruck machte. So z. B. ist es eine natürliche Neigung zaghafter Naturen, die verschiedenen Fälle aufzuzählen, unter welchen ein bedrohlicher Anschein hätte zu Wirklichkeit gelangen können. Diese absichtlosen Erdichtungen verwickeln sich in der Erinnerung zum Theil mit

dem Thatsächlichen, und so entsteht bei öfterer Erzählung die absichtlose Uebertreibung. Ein erfreuliches Begegniss, irgend eine ungewöhnliche Handlung, oder die Handlung einer ausgezeichneten Person veranlasst denselben Gang der Vorstellungen. Die masslose Uebertreibung ist bekanntlich zumal den Morgenländern so eigenthümlich, dass an einen historischen Bericht bei denselben fast gar nicht zu denken ist. Es scheint ein höherer Grad von Cultur und eine gewisse kalte Politur dazu zu gehören, dass der Mensch von dieser Neigung sich merklich abwendet. Der Trieb zeigt sich in den verschiedensten Verhältnissen. Es ist eine vielbesprochene Sache, dass derselbe mit der Furcht in nahem Zusammenhange steht, so dass hier die Fiction nicht nur das Geschehene ausführt, sondern auch das Gegenwärtige hyperbolisch vergrössert und ermächtigt. Die meisten leidenschaftlichen Bewegungen, Zorn und Liebe, haben dieselbe Wirkung. Da nun hierbei in dem Augenblicke des Ereignisses die Seele selbst getäuscht wird, und die Einbildung mit der Wirklichkeit verwechselt, so lässt sich namentlich ermessen, wie sehr diese Umstände beitragen, um Beleidigungen unvergesslich zu machen, und eine immer mehr sich erhitzende Rachsucht zu nähren. Die Erdichtung bemüht sich überhaupt um quantitative Steigerung, als wenn sie damit die Steigerung oder Aufregung des Seelenlebens beweisen wollte. Die Hyperbel ist eine sanktionirte poëtische Figur, und es macht keinen Unterschied, ob sie sich auf thatsächliche oder ersonnene Dinge bezieht. Sie sowohl, als die Uebertreibung und Grosssprecherei ist gleichsam eine Ziererei, welche nur mehr detaillirt, und in vielen Fällen von der eigenen Person ganz abgewendet ist. Die Uebertreibung und Ausschmückung ist auch in sofern der Ziererei vergleichbar, als beide aus einem Schwanken zwischen Ungenügen und Befriedigung hervorgehen. Wie nämlich die Ziererei ohne Selbstzufriedenheit nicht stattfindet, während doch die Meinung herrscht, dass es erst noch gewisser Mittel und Künste bedürfe, um das an sich Bewundernswürdige ganz einleuchtend zu machen, so

geht auch die Uebertreibung aus einer Freude an dem Gegenstande hervor, welche selbst ohne irgend einen andern Antrieb so enthusiastisch sein kann, dass sie wie jede exaltirende Gemüthsbewegung den Trieb zum Erdichten weckt. Wenn man die Sache so betrachtet, bleibt es nur räthselhaft, dass man kein wesentliches Merkmal wahrnimmt, welches die Uebertreibung der Furcht von jener enthusiastischen unterscheidet. Aber eben diese Identität bei so verschiedenen Zuständen bezeichnet die eigenthümlichen Erscheinungen des Seelenlebens, und wird durch zahlreiche Beispiele bewiesen, wie auch vorhin bei der Ueberhebung. Uebrigens wird hierdurch angedeutet, dass gewisse Formen der Ziererei aus einer naiven, ungetrübten und lebhaften Freude an der eigenen Person hervorgehen, ohne dass ein Streben nach Beifall angenommen werden kann.

An die eben beschriebenen Arten der Erdichtung schliesst sich die Beschönigung an. Der Name nähert dieselbe schon der Ziererei und Ausschmückung. Im Grunde ist es gleichgiltig, ob eigene oder fremde Handlungen beschönigt werden sollen. Bestreben und Wirkung nähern sich auch sehr der Ueberhebung und dem Hinwegsetzen über Etwas, und erinnern an die restaurativen und heilsamen Regungen des leiblichen Lebens, welches bedrohet wird.

Das natürliche Gesetz, unter welchem alle diese Wirkungen der Einbildung geschehen, ist dasselbe, welches die leibliche Lebenserhaltung bestimmt. In so fern nämlich der Organismus nie für sich existirt, sondern in beständigem Wechselverhältniss mit anderen Wesen steht, stellt er nebst, mit und in seiner eigenthümlichen Form auch seine Beziehung nach aussen dar, indem er sich in dem Aeusseren, und das Aeussere in sich zeigt. Er kann Keins von Beiden ohne das Andere darstellen. Er geht die äussere Communication ein, indem er sich das Aeussere aneignet: der Eindruck, welchen er empfängt, ist immer subjectiv, weil das Aeussere nur in dem Masse der zugänglichen Organe, oder auf eine dem Individuum ursprünglich angemessene

Weise wirksam sein kann. Von dieser Aneignung lässt sich dasselbe sagen, gleichviel ob sie Nahrungstoffe oder Gedanken betrifft. So wird das Aeussere verändert, nunmehr ein Gegenstand der inneren Communication, welche die grösste Eigenmächtigkeit des aneignenden Wesens darstellt, und dem Angeeigneten das besondere Gepräge der individuellen Natur giebt. Hierauf folgt wieder eine Entäusserung des Empfangenen, und in dieser Form macht das Individuum sich selbst in der Aussenwelt geltend, während es bei der Aneignung das Aeussere in sich gelten liess. Diese jetzige Bethätigung des eigenen Wesens in dem Aeusseren geschieht in der Masse des angeeigneten Wesens, so dass die individuelle Wirksamkeit nur in den Spuren der ehemaligen Aneignung ersichtlich ist. Auch diese Aeusserungen sind in dem leiblichen und geistigen Leben dieselben. Aus der vielfachen Analogie dieser beiden Grundrichtungen des Lebens lässt es sich erklären, warum die treue Berichterstattung in dem ursprünglichen Triebe der Erdichtung so leicht untergeht, oder sich wenigstens allegorisch verhüllt.

So ist auch die Beschönigung mit grossem Rechte dem organischen Selbsterhaltungsvermögen vergleichbar, welches dem ganzen Verlaufe des Lebens so eingeprägt ist, dass eine schädliche Substanz, wenn sie die Assimilationsorgane berührt, eingehüllt wird. Die ausschmückende Erdichtung aber hat ihre Befugnis in demselben Grunde, aus welchem es geschieht, dass die Nahrung nicht zur nothdürftiger Gestaltung der Organe verwendet wird, sondern auch zu Ausführung blühender und schöner Gestalten. Indem man sieht, dass diese Triebe so tief in der Natur liegen, muss man annehmen, dass es der höheren Geistes-cultur dennoch vorbehalten ist, dieselben in gewisse Formen einzuschränken, dass aber eben nur ein solcher Grad der Cultur diese richtige Einschränkung bewerkstelligen kann. Der Mensch kann nur dann ungestört fortleben, wenn er sich der Triebe bewusst wird, und die Bestimmung derselben im Voraus vernünftig ermisst; wenn er dieselben beherrscht, so dass er sich zwar

dem dämonischen Walten der Einbildung hingiebt, aber im Stande bleibt, sein ruhiges Bewusstsein zurückzurufen.

Wenn der Träumer in seinen Einbildungen so weit gegangen ist, dass er die durch eigenmächtiges Streben herbeigeführten Verhältnisse nicht mehr auflösen kann, oder das er mit unabhängigen äussern Verhältnissen in offenen Widerspruch geräth, oder auch durch die consequenten Verrichtungen anderer Personen gestört oder verhindert wird, so ist eine leidenschaftliche Erschütterung seines Wesens unvermeidlich. Diese Bewegung hat grosse Analogie mit den Aufregungen, welche von organischer Seite auf Störungen des regelmässigen Lebensganges erfolgen. Die zornige Aufwallung ist nicht ungewöhnlich bei plötzlicher Erweckung aus dem gesunden tiefen Schläfe, und verlängert nur ihren Charakter durch Hinzukommen der vernünftigen Ueberlegung oder der Gewohnheit. Dieselbe Gemüthsbewegung ist noch merkbarer bei plötzlicher Unterbrechung eines tiefen Nachsinnens, und wird hier noch mühsamer durch die Besinnung niedergehalten. Am empfindlichsten aber ist diese Bewegung bei Störungen der Einbildung, und das kann theils auf die schon statthabende Aufregung und Spannung, theils auf das noch tiefere Versunkensein geschoben werden. Der Mensch wird damit erweckt, das Erwachen aber ist nicht immer vollständig, sondern das träumerische Wesen dauert entweder in geringerem Grade fort, oder die Seele versinkt von Neuem in dieselbe Tiefe; wie das auch beim Erwachen aus natürlichem Schläfe der Fall ist.

B. Von der Anmassung.

Indem die eigenthümlichen Wirkungen der Einbildung ausschliesslich beschrieben werden sollten, war es schon unvermeidlich, der Anmassung zu gedenken, welche mit der Einbildung so nahe verbunden ist, wie denn auch die Sprache selbst dem Worte Einbildung eine uneigentliche Bedeutung beilegt, welche sich auf anmassliche Vorstellungen bezieht. Eigentlich ist es

auch eine völlige Anmassung, wenn der Mensch die äusseren Verhältnisse seinem Vermögen und Werthe nicht entsprechend findet, weil er dabei höchstens den Wunsch verschweigt, dass seinen gegründeten oder eingebildeten Ansprüchen Genüge geschehe. Um also die Anmassung von der Einbildung gesondert zu betrachten, muss man die erstere nur in jener Zeit wirksam erkennen, wo der Mensch nicht mehr auf das Aeussere und Wirkliche verzichtet, sondern sich zu einem werkthätigen Streben anlässt, um an fremden Verhältnissen Theil zu nehmen. Man sieht wohl, wie allmählig der Zustand der Einbildung in den der Anmassung übergeht, indem selbst bei deutlichem Bewusstsein der Fiction sich der Wahn einschleicht, dass man im Stande sei, den nur fingirten Verhältnissen auch thätig zu entsprechen, ja dass eben dann die äusseren Umstände dem persönlichen Vermögen entsprechen würden. Sobald nun der Mensch den Versuch macht, diese Ideen zu verwirklichen, so betritt er die Stufe der Anmassung.

Es ist ferner als nothwendig dargestellt worden, dass der Mensch seine Persönlichkeit um keinen Preis aufopfern will. Es ist auch angeführt worden, wie dieses blosses Wollen der Selbsterhaltung sehr leicht verkannt wird, und den Wahn bestärkt, dass bei äusserer Benachtheiligung ein innerer Vorzug statfinde. Es ist derselbe Wahn, nach welchem ein Mensch sich für begeistert hält durch besondere göttliche Offenbarung und Eingebung. Er will einen solchen Vorzug nicht allein durch ein besonders tugendhaftes Leben verdient haben, sondern nimmt auch wohl an, dass er durch seine Sünden Gottes Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe, und der Schwärmer findet es nicht im Geringsten befremdlich, dass Unzählige, welche, wo nicht an Tugend, doch an Untugend ihm gleich sein können, eine gleiche Begünstigung nicht erfahren.

Sonst halten sich diese Einbildungen allgemeiner, und der Mensch wähnt sich zum Richter fremder Handlungen befähigt, oder gar berufen, so dass er enthusiastisch ein Amt der Belehrung

und Bekehrung übernehmen will, oder mit kalter Selbstzufriedenheit die Gelegenheiten erwartet, um seine Urtheile anzubringen.

Es liegt hier blos an dem persönlichen Muth und der Gemüthsstimmung, ob der Träumer, auf dem gleichen sittlichen und intellectuellen Standpunkte ein eingebildeter Apostel, oder ein Königsmörder, oder ein politischer Kannegiesser wird.

Der Anmassende hat nie bemerkt, dass er diese eingebildete Ueberlegenheit schon längst in seinen ersten Träumen parodirt hat, indem die Einsicht, welche er an seinen erdichteten Personen wahrnimmt, in der That nie grösser sein kann, als seine eigene, ja selbst Alle zusammen genommen nicht mehr Verstand haben können, als er selbst, indem sie ihr ganzes geistiges Vermögen aus dem seinigen schöpfen müssen. Diese Possen dienen vielmehr dazu, ihm sein Uebergewicht in der wirklichen Welt nur dringender vor Augen zu führen; denn wie hier, haben auch dort die Andern ihr Urtheil nicht unbedingt dem seinigen untergeordnet, sondern sich in Streitigkeiten eingelassen, bis zuletzt alle Scheingründe vor der Alleinherrschaft seiner Einsicht weichen mussten, soweit es nämlich die Deutlichkeit des Traumbildes gestattete.

Hiernach ist es aller Erwartung gemäss, dass bei einer gewissen Anregung aus dem egoistischen Wahne ein egoistisches Streben hervorgeht, welches sich als werththätiges Verlangen nach wirklichem Besitz äussert. Dieses Verlangen findet um so mächtiger und ungehinderter statt, als der Träumer wähnt, sich uneigennützig hinzugeben, und die Schätze seines geistigen Lebens wohlthätig auszubreiten. Nur zu diesem Zwecke will er die Verhältnisse erringen, unter welchen er sich seines Vorsatzes entäussern kann. Indem der Träumer beginnt nach etwas Aeusserem zu dichten und zu trachten, muss das Selbst- und Weltbewusstsein entschiedener werden, und in diesem Zeitpunkte ist eine Rückkehr zu dem wachsamem und vernünftigen Leben möglich.

Es ist selbst nicht unwahrscheinlich, dass ein durch die

tieftsten Träume gehendes Ringen des Besinnens und Bewusstseins im Begriff ist, Oberhand zu gewinnen, diese heilsame Richtung aber verkannt und entstellt, von neuem in dem träumerischen Vorwärtstreben gebunden werden kann. Zwischen diesen beiden Annahmen besteht mehr ein formeller als ein wesentlicher Unterschied; denn die natürliche Entwicklung trifft immer mit einem Schlage mehrere Richtungen.

Die Anmassung ist in der menschlichen Natur so tief begründet, wie die Einbildung. Nur in so fern der Mensch sich mehr zutrauet, als er wirklich vermag, fühlt er sich zu beständigem Fortschritte getrieben, und der Geist, in seinem Selbstvertrauen getäuscht, ermannt sich desto fester, je lebhafter er die Beschämung empfindet. Es gilt daher auch von den Grundformen der Anmassung, dass sie etwas rein Menschliches, Ehrwürdiges und gleichsam Rührendes haben, zumal wenn sie in wohlwollenden Menschen erscheinen. Das voréilige Auffahren eines jugendlichen Menschen ist ein bedeutsames Vorzeichen der wohlbegründeten Lehren, welche ihm gebühren, und denen seine Natur in hilfloser Hast harrend entgegenstrebt. Und die ruhig gläubige, selbstzufriedene Ueberhebung eines alternden Mannes, wenn sie unbegründet ist, lässt uns nur unsere eigene Rathlosigkeit schmerzlich fühlen, welche kein Mittel kennt, die Unbilden der vergangenen Zeit zu versöhnen.

Dagegen ist es schwer, mit gleicher Duldsamkeit die höhrende und schmähende Anmassung zu betrachten, weil dieselbe aus einem feindseeligen Herzen ihr Gepräge empfangen hat. Man kann aber in allen Fällen, wo sich die Anmassung so äussert, fast für gewiss annehmen, dass nur erlittene Misshandlungen nachträglich empfunden werden.

Bei der grössesten Befangenheit, welche in der Anmassung ersichtlich werden kann, ist doch nicht zu verkennen, dass zumal das Weltbewusstsein sich mit grösserer Bestimmtheit äussert, als es bei der Einbildung der Fall war, und dennoch unterliegt dasselbe den träumerischen Einbildungen. Es scheint also, als

wenn das Bewusstsein immer kämpfend und anwachsend, von dem übereilt erstarkenden Traumleben auf das neue unterjocht würde, und so immer die höhere Stufe des Bewusstseins mit inbegriffen und vorausgesetzt bliebe. Man kann sich auf diese Weise sehr wohl erklären, wie es kommt, dass die Vorspiegelungen des Traumlebens an Lebhaftigkeit und Reichthum abnehmen, während dasselbe doch an einem gewissen Uebergewichte gewonnen hat. Das Vermögen nämlich, welches auf Production verwendet wurde, wird jetzt in dem Widerstande consumirt, welchen es der Deutlichkeit der äusseren Verhältnisse entgegenzusetzen hat. Zugleich lässt sich erwarten, dass in der vorherigen Abgeschiedenheit die Manchfaltigkeit der Vorspiegelungen bereits nahe erschöpft worden ist, oder auch, dass der Mensch selbst, der leeren Einbildungen müde, sich halb willkürlich einer anderen Seite zuwendet.

Die Art der Anmassung, welche eine Durchgangsperiode des menschlichen Lebens regelmässig beherrscht, liegt ausser dem Kreise der gegenwärtigen Betrachtung. Es ist genug, von derselben zu sagen, wie sie eine wirkliche Förderung wird. Das Wagen gewinnt wenigstens eine deutliche Einsicht in die Art des eigenen Unvermögens, und wird so eine Erwägung in der That. Die Erkenntniss fremder Irrthümer wird ein Massstab für die eigenen, und die schon bewusste Wahrheit wird deutlicher und entschiedener. Neue Dinge sollen zwar mittels der vorhandenen gemessen werden (was auch gar nicht anders möglich ist), aber das Urtheil entscheidet sich am Ende nicht unbedingt zu Gunsten der vorgefassten Meinung, und das Neue wird als neu anerkannt, und in so fern ermessen, so dass die Anmassung, dasselbe dem Vorhandenen gleichzusetzen, sich als Prüfung entscheidet. —

In der Anmassung ist unstreitig ein Bewusstsein des Bedürfnisses. Schon bei der Einbildung wurde Bedürfniss und Mangel deutlich empfunden, und die unbestimmte Sehnsucht war der Grund der ganzen träumerischen Vertiefung. Wenn nun

die Einbildung gestört wird, und die äussere Störung nicht erlaubt, in die vorige Abgeschlossenheit zurückzukehren, oder auch ein Ueberdruß sich des Träumers bemächtigt hat, so denkt er wohl an die Möglichkeit, sein Bedürfniss in der Aussenwelt zu befriedigen, denn das entfremdete äussere Leben hat wieder einigen Reiz und Werth erhalten. Der Träumer gesteht vielleicht, dass er die Welt unbillig geringgeschätzt habe, er nimmt auch wohl an, dass sie unterdess an wirklichem Werthe gewonnen habe, gewöhnlich aber entschliesst er sich zu der grössten Bescheidenheit, um seine nunmehrigen anmassenden Ansprüche zu rechtfertigen. Diese Bescheidenheit besteht darin, dass er annimmt, die äusseren Umstände seien durchaus genügend, nur er selbst habe ein ungenügendes Recht an dieselben gehabt, und sei erst in seinem langen contemplativen Leben würdig geworden, die höchsten und genügsamen Ansprüche an das Leben zu stellen.

Auf diese Weise ist die Anmassung immer noch ein Zurückkommen von der Unermesslichkeit und Vermessenheit der Einbildung, und ein Herablassen zu der höchsten Stufe der Gemeinheit. Die Einbildung sucht in jeder Art das Ungemeine, das Einsame, Einzige, Besondere, in allen Variationen dieses Begriffes; der Anmassende dagegen will eine Gemeinschaft, und verzichtet sogar darauf, der Einzige seiner Art zu sein. Er verzweifelt nicht daran, dass Andere sich eben so befähigen können, wenn sie nur den Muth haben, ohne Beachtung der äusseren Umstände in der Contemplation ihre Gedanken reifen zu lassen. Der Anmassende liebt auch die Beschränkung; denn er weiss, dass sich in dieser nur der Meister zeigt. Für diese Beschränkung hält er seine eigene Beschränktheit, welche auch in der That die einzige Beschränkung ist, welche er geduldig erträgt. Die Schranken, welche seinen Plänen entgegenstehen, sind ihm schon aus seinem ersten Traumleben bekannt; er sieht in ihnen die natürlichen Widerstände jeder freien Bewegung, welche aus der Eigenschaft des Geistlosen und Groben kommen.

Er hielt diese Eigenschaft in seiner früheren Verblendung für die einzige Eigenschaft der Welt; jetzt verwünscht er dieselbe zwar, lässt sich aber nicht mehr irre machen.

Der Anmassende berücksichtigt bei seinen Plänen sogar die Gelegenheit. Schon bei der Einbildung wurden äussere Umstände planmässig in den Gang des Traumes verwoben, und auf monomanische Weise den willkürlichen Spielen der Phantasie, wo nicht untergeordnet, doch zu Grunde gelegt. Ganz Aehnliches findet statt bei den Plänen des Anmassenden, er begnügt sich aber nicht, an äusseren Dingen Gegenstände seiner Einbildung zu haben, sondern usurpirt dieselben als Gegenstände der Thätigkeit. Der Anmassende verfolgt zwar sehr weit aussehende Pläne, doch verliert er nie den nächsten Zweck aus den Augen, d. h. sich selbst geltend zu machen; denn sobald nur das erreicht ist, wird sich das Andere finden.

Die Pläne, welche von der natürlichen Anmassung ausgehen, unterscheiden sich von andern Plänen nur durch die Ausführung und den Erfolg, nicht aber durch die Tendenz.

Wenn ein Plan durch mangelhafte Berechnung der äusseren oder inneren Verhältnisse misslingt, so kann er anmassend genannt werden. Die Unterscheidung der inneren und äusseren Verhältnisse ist hierbei nur in gewissem Sinne richtig, weil es das Wesen des Planes ist, auf das Aeussere berechnet zu sein, und diese Berechnung ganz unerlässlich erheischt und vorausgesetzt wird. Die Unterscheidung gilt aber so. Es ist ganz gewöhnlich, dass bedeutsame Gedanken in traumhafter Unbestimmtheit und Vorahnung gehegt werden, und dass, wenn auf Ausführung gedacht wird, der Irrthum und die Anmassung nur in Hinsicht der Zeit stattfinden. Hier fällt nur die Unreife der natürlichen Anmassung zur Last, während das Wesentliche und die Tendenz nicht allein natürlich, sondern auch vernünftig angemessen sind. Es giebt hier zwei Grade der Unangemessenheit: Frühreife und Unreife. In der ersteren ist der Plan

gediehen und wesentlich ausführbar, und es fehlt nur an der Gelegenheit und dem berechenbaren Zusammentreffen der äusseren Umstände. In der letzteren ist ausserdem auch der Plan selbst noch nicht durchdacht und klar. Diese letztgenannte Art der unreifen Pläne kommt noch in den lichten Augenblicken der abnormen Anmassung vor; die erstere gar nicht. Ausserdem finden sich sehr häufig ganz widersinnige Pläne; doch auch diese sind schwer zu beurtheilen; denn auch die Periodicität der Entwicklung mit ihren Schwankungen nach entgegengesetzten Principien erscheint gewissermassen widersinnig. Es geschieht sogar, dass ein vernünftiger Plan sich erst während der Ausführung selbst in der Seele vollends entwickelt und aufklärt, während beim Beginne nur instinktartigen Antrieben gefolgt wurde. Solche Pläne können sich auf vorzügliche Weise verwirklichen, wenn sie von dem Zufalle unterstützt werden, und zumal, wenn sie nicht früh in den Wirkungskreis anderer Personen eingreifen, sondern durch die abgesonderten Kräfte des Einzelnen ziemlich weit ausgeführt werden können.

Unter so bewandten Umständen kann man mit Fug und Recht nur solche Pläne der in Rede stehenden Anmassung zuschreiben, welche von einem unvernünftigen Grunde ausgehen. Dagegen kann man die Ausführung und den Erfolg zu keinem Kriterium machen; denn die unvernünftigen und unsittlichen Pläne werden oft mit grösserer Förderung ausgeführt, als die vernünftigen und wohlbegründeten.

Es muss auch gesagt werden, dass es sich bei dem Begriffe der Anmassung nicht darum handelt, ob der Anmassende Beifall und Billigung findet, sondern nur darum, ob er die Sachverhältnisse und sein eigenes Verhältniss zu denselben in falschem Lichte sieht, und ob er auf ungehörige Weise in den Gang der Dinge einwirkt, oder einzuwirken strebt.

Bei der Anmassung findet sich wieder eine grosse Aehnlichkeit mit manchen Formen der völligen Geisteszerrüttung. Wie nämlich Verrückte häufig und angelegentlich versichern,

dass sie bei vollem Verstande seien, so beruft sich der Anmassende ausdrücklich auf seinen gesunden Menschenverstand. Auch theilt er mit Verrückten die lebhafteste Neigung, Rathschläge zu ertheilen. Endlich beurtheilt er oft mit grosser Feinheit die Anmassungen und Schwächen Anderer, bemerkt und rügt dieselben deutlich, während er über sein eigenes Wesen in völliger Verblendung ist, gleichwie Geisteskranke auf die Thorheiten ihrer Leidensgefährten ein wachsames Auge haben, und dieselben ganz richtig und vernünftig beurtheilen. Es ist merkwürdig, mehrere Anmassende zusammen sprechen zu hören, wo Einer die Thorheiten des Andern einsieht, und mitunter sehr treffend bezeichnet, während er von seinem Gegner eben so richtig und scharf beurtheilt wird.

Auch ein consequentes vernünftiges Leben zeigt alle die beschriebenen Eigenschaften in merkbarer Masse. Namentlich gilt das rücksichtlich der genauen Wahrnehmung fremder Schwächen bei Unkenntniss der eigenen. Aber, wie schon erwähnt wurde, wird eben die frühere Erkenntniss fremder Irrthümer eine Wegweiserin zu den eigenen, und es hat sich überall bewährt, dass man sich selbst in den Andern, und die Andern in sich selbst erkennt. Es ist deshalb auch kein Fehler, wenn man Andere nach sich beurtheilt, wofern man nur nicht versäumt hat, sich nach Ienen zu beurtheilen. Dieses letztere aber verschmäht der Anmassende, und geht deshalb der Wohlthat der menschlichen Gesellschaft verlustig, während er sich in dieselbe drängen will. Und wie er sich nicht nach Andern beurtheilen will, so will er sich auch nicht nach denselben richten, und sich nicht bestimmen lassen, sondern vermeint, selbst die Richtschnur zu besitzen, nach der er nicht allein sich, sondern alle Welt richten könne.

Indem aber, wie gesagt, der Anmassende wenigstens die Schwächen Anderer richtig beurtheilt, könnte es scheinen, als sei er wirklich ein guter und brauchbarer Kritiker, und als täusche er sich nicht, wenn er sich zum Richter fremder

Handlungen berufen fühlt. Aber dem ist nicht so; denn er kann nichts Höheres beurtheilen, als er selbst ist, und wenn gleich er jede Narrheit für das erkennen würde, was sie ist, so hält er doch die Wahrheit ebenfalls für Narrheit, und billigt bloß das, was mit seinen fixen Ideen in Einklang steht. Während der erdichtende Träumer durch den blossen Contrast der äusseren Welt erweckt und zurückgeführt werden kann, ist es kaum möglich, den Anmassenden auf den rechten Weg zu bringen. Er wird seine Competenz zu beweisen suchen durch Urtheile über andere Personen, und indem man ihm in vielen Fällen wird beistimmen müssen, so wird er nur noch mehr bestärkt, indem er nicht zweifelt, dass die Erkenntniss fremder Irrthümer an sich schon viel geistiges Vermögen voraussetze, und durch dieselbe wiederum das Seelenleben um gleich viel gefördert werde.

Wie bei der Einbildung, so ist auch hier der Mangel an positivem Wissen die Quelle des Uebels, und derselbe Mangel macht sich dem Anmassenden auch fühlbar, in der Art, dass er ihn zu eigenthümlichen Procedures im Sinne seines ganzen Treibens verführt. Wenn der Träumer sich etwas erklären will, so ist er wenig in Sorge; unter den unbestimmten, flüchtigen und wandelbaren Bildern, welche in kaleidoscopischem Zusammenhange stehen, ist leicht ein Pendant gefunden, das, je bunter, desto besser und einleuchtender ist. Der Anmassende dagegen, aus seiner anspruchlosen Träumerei mit eingebildeter Besonnenheit hervorgehend, hat etwas Nachdenkliches und Bedenkliches in petto, was ihn zu einer Art von Reflexion bewegt, selbst wo natürlicher Leichtsinn derselben widerstreben will. Diese Reflexion ist in letzterem Falle sehr eilig, auch im Allgemeinen hastig, ungeduldig und nicht zufriedenstellend. Der dichterische Glanz der Einbildung ist erblichen und verdunkelt, und die wenigen Schemata nebst dürftigen Grundsätzen und unzusammenhängenden Thatfachen, welche dem Anmassenden noch zu Gebote stehen, gewähren nur schwierig eine Analogie zu Beurtheilung eines besonderen Falles. Eigentlich können sie gar keine Analogie

geben, weil sie aber solche geben sollen, so ist dieselbe gezwungen, und dieser Zwang ist die extremste Handlung der egoistischen Subjectivität. Von Seiten des Anmassenden dagegen ist es nur ein charakteristisches Unternehmen, nach diesen seinen Bruchstücken von Gedanken und Berichten irgend eine vollständige Thatsache ermessen zu wollen, anstatt dass er sein Eigenthum an derselben ermessen und berichtigen könnte. Er will aber immer das Andere nach sich und dem Seinigen beurtheilen, und nie das Gegentheil unternehmen.

In Betreff aber dieser willkürlichen Beziehung auf vorgefasste Meinungen lässt sich theils an die fixe Idee erinnern, welche auf verschiedene Veranlassungen in die Einbildung eingeht, theils ist die Beziehung unvermeidlich, sofern das neue überhaupt berücksichtigt werden soll. Hierbei findet aber ein Fortschritt statt, indem der Umfang der vorgefassten Meinungen erweitert oder auch verwandelt werden kann. Dieser allmäligen oder plötzlichen Verwandlung entgeht selbst die fixe Idee nicht, und man kann daher nur einen zeitlichen Unterschied finden zwischen der phantastischen, vielgestaltigen, flatterhaften, und der monomanischen, beständigen Einbildung. In der anmassenden Träumeri wiederholen sich beide Formen auf eine Weise, dass man nicht sagen kann, welche sich mehr von der Wahrheit entfernt. Beide, die versatilen und die monomanische Einbildung begleiten die Anmassung auch so, dass die Einbildung unausgesetzt ihren Gegenstand und Anhalt an wirklichen Ereignissen hat, auf welche die anmassliche Thätigkeit nur fördernd zu wirken bedacht ist.

Diese Tendenz begünstigt entweder die Vergangenheit oder die Zukunft. Beide Zeiten zugleich zu beachten, ist ein Erforderniss des menschlichen Lebens, und es liegt nur in der Natur der Sache, dass die Jugend vorzugsweise der Zukunft (von der sie das Meiste zu erwarten hat) und das Alter der Vergangenheit (welcher es schon das Meiste verdankt) hold ist.

Die Vorliebe für die Vergangenheit hat selbst in ihren

Entartungen oft mehr guten und löblichen Grund, mitunter aber ist sie nur ein Zeichen der Abstumpfung und Apathie, zu vergleichen der fixen Idee.

Die Vorliebe für die Zukunft entbehrt häufiger des vernünftigen Grundes, und stellt sich als versatile Narrheit dar.

Beide Formen lassen der Hoffnung Raum, dass eine Rückkehr zu unbefangener Erkenntniss möglich sei, und zwar um so eher, als die Anmassung hier bewussten Anhalt an eine Zeit hat, anstatt sich blos an die Person zu halten.

Die Begünstigung der Zukunft ist eine Art Neugierde, welche sich aus der Zeit herschreibt, wo die Verschiedenheit der Dinge zuerst wahrgenommen worden ist. Aus dieser Wahrnehmung in Verbindung mit dem natürlichen Sehnen und Streben geht die Neugierde und Wissbegierde unmittelbar hervor. Die ersten Vorstellungen können dabei allerdings nicht ganz aus der Acht kommen, weil sie zum Massstabe der folgenden dienen, in so weit nur ein Unterschied erkennbar werden soll, sie treten aber in den Hintergrund, und verlieren die Theilnahme, während die Vorliebe sich immer an das Letzte und eben gegenwärtig werdende wendet. Wenn diese Zuneigung sich in natürlicher Weise entwickelt, so werden die ersten Vorstellungen nur so wenig verdunkelt, dass sie in dem Hintergrunde eines Gesamtbildes ihre Stellen finden. So bildet sich ein allgemeiner und höherer Begriff, dem sich die besonderen Dinge unterordnen sollen. Bei einem gewissen Grade der Allgemeinheit muss der ganze Gesichtskreis unter einen Begriff zusammenfallen, und die Schwierigkeit, für diesen Begriff allgemeine Eigenschaften zu abstrahiren, lässt eine Befriedigung erfinden in der allgemeinen Identität. Alles ist dasselbe, und nur der Wechsel erzeugt scheinbare Verschiedenheit, der Wechsel aber ist eben jene gemeinsame Eigenschaft der Dinge, welche den allgemeinen Begriff bezeichnet, unter den sie sämmtlich fallen. So z. B. trägt diese Blume schon den Samen in sich, sie wird binnen Kurzem zu Fleisch und Blut werden können, und noch dahin gelangen,

als düngender Boden dieselben Geschäfte zu verrichten, welche sie jetzt hat, bis sie zuletzt wieder in Blumengestalt aufsteigt. Alles nur zu einer andern Zeit und freilich (natürlich) auch an anderem Orte. Es ist also nicht nöthig, die Welt eine lange Zeit hindurch, oder gar fortwährend zu beobachten; denn es wird nie etwas Anderes zu sehen sein, als was bereits zugleich beisammen ist. Auch kann man im Verfolge einer kurzen Zeit wahrnehmen, wie diese Verschiedenheit nur darin liegt, dass die einzelnen Dinge verschiedene Zeiten des Anfangs haben, so dass Anfang und Ende mit ihren Zwischenstufen zugleich ersichtlich werden,

Diese Meinung geht zwar, wie sich zeigt, von einer gründlichen und folgerechten Vorstellung aus, fehlt aber darin, dass sie sich anmasst, die Zeit des Wechsels und der Erneuerung willkürlich abzuschliessen, bevor ein Abschluss von der Natur dem Individuum selbst angedeutet wird.

Der Parallelismus der Erscheinung und Wahrnehmung wird noch auf andere Weise verkannt und falsch gedeutet. Der Mensch wähnt bisweilen, dass er seine Beobachtung auf irgend einen Punkt zu concentriren, und die Veränderung desselben zu beachten habe, dass aber die natürliche Aufforderung zur Beobachtung mit der Auflösung des erwählten Punktes erledigt sei. Der Mensch bezeichnet den Schluss dieser standhaften Beobachtung als Erfüllung seines Lebenszweckes, und beruhigt sich um so mehr, als er sich überzeugt hält, dass nur das Wesen der Sache selbst das natürliche Ziel seiner Wahrnehmung gesetzt habe, und er daher so weit gekommen sei, als menschliche Kräfte vermögen. In dieser Beziehung heisst Manches mit Recht eine ausgemachte Sache. In natürlichem Fortgange dagegen überzeugt sich der Mensch, dass die sinnliche Wahrnehmung in so genauem Zusammenhange mit der Abwechselung der äusseren Dinge steht, dass sie nicht eher aufhören und sich beruhigen darf, als bis die Natur selbst die Erscheinung den Organen unzugänglich macht.

Nun ist es sehr merkwürdig, wie der Mensch durch solchen

eigenmächtigen Abschluss mit der Welt zerfällt, und in eine Einbildung sich verwickelt, welche, noch unmittelbarer als die erste, sich in anmassenden Bestrebungen äussert.

Wenn der Mensch zu Erkenntniss der Identität gelangt, und damit der äusseren Dinge müde wird, so bezeichnet solche Müdigkeit einen natürlichen Ruhepunkt zum Besten der Besinnung und Sammlung. Wer also aus innerer Ueberzeugung die Vergangenheit begünstigt, ist immer zu einem Abschlusse gelangt, und kann sich nur in so fern der Anmassung schuldig machen, als er Wirkungen beabsichtigt, ohne von dem Fortgange der äusseren Umstände die nöthige Kenntniss zu nehmen.

In den besonderen Fällen kommen hier noch viele Antriebe vor, welche von willkürlicher Bestimmung zeugen. So fürchtet sich der Mensch, liebgewonnene Irrthümer zu berichtigen, oder er hält sich für unfähig, sich noch neue Vorstellungen anzueignen, oder er wünscht Andere über die Dürftigkeit seines geistigen Lebens zu täuschen, indem er ein Verständniss vergangener Dinge affektirt, in der Voraussetzung, dass das Urtheil über dieselben im Allgemeinen schwankender, und die strenge Kritik seines Verhältnisses zu denselben schwieriger sein werde.

Der Vertreter der Vergangenheit ist unzufrieden mit der gegenwärtigen Welt, indem er entweder behauptet, dass Alles schon dagewesen sei, oder auch die zunehmende Entartung beklagt. Diese Unzufriedenheit mit den äusseren Verhältnissen in Vergleich des eigenen Wesens beharrt entweder (wie oben beschrieben wurde) im Zustande der Einbildung, oder sie masst sich an, den vergangenen Zustand wiederherzustellen. Als das nächste Mittel dazu erscheint der Widerstand und die Hemmung, damit, wenn es auch nicht direct rückwärts gehen sollte, die Entfernung nicht noch grösser werde. Der Reformator fühlt sich stark, eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand zu bewirken, der Anmassende prahlt zwar zuweilen mit einem solchen Gefühle, zeigt aber durch die That, dass er seinen kühnsten Wahn nicht höher als bis zu passivem Widerstande erheben

kann, indem er es nur auf das Schauspiel anlegt, und sich gleichsam wie zu einer Säcularfeier maskirt. Eine ganze Stufe niedriger steht der anmassende Begünstiger der Zukunft. Er ist nie so weit gekommen, eine Entwicklung, noch weniger die Identität wahrzunehmen. Er hält sich allein an die Verschiedenheit, aber nicht an jene tief begründeten Unterschiede, welche einen höheren Begriff voraussetzen, als den der Identität. Er ist wie ein neugieriges Kind, und möchte Alles zugleich sehen, und der Kreislauf der Dinge ist ihm zu langsam. Er befindet sich in einem Zustande des Schwindels, und man darf nicht fürchten, zu weit zu gehen, wenn man diese Vergleichung durchführt. Er ist schwindelicht geworden, wie ein Mensch, der sich im Kreise drehet, und dem sich der schnelle Wechsel der Gegenstände so eingeprägt hat, dass er noch eine Zeit lang vor seinen ruhenden Augen fort dauert. Wenn nun der anmassende Begünstiger der Zukunft in seinem geistigen Schwindel diese Erfahrung gemacht hat, so denkt er darauf, so viel möglich den langsamen Gang der Dinge durch eigene Thätigkeit zu beschleunigen, und dreht sich so lange im Kreise, bis er seinen Zweck erreicht und Alles wiederum in lebendigem Kreislaufe erblickt. Nun hat er Gelegenheit das frische angeregte Leben in Musse zu betrachten, und sich selbst auszuruhen. Sobald sein Schwindel aufhört, klagt er über Stockung und Trägheit, und prophezeit die Verstockung und Erstarrung des Universums; er beginnt indessen von Neuem seine erfolgreiche Thätigkeit, bis Alles wieder im alten Gleise fortschreitet. Er redet aber nicht dem Kreislaufe, sondern dem Fortschritte das Wort, und beruft sich dabei auf das anerkannte Rechts um und Links um. Wenn am heiteren Himmel eine Wolke vor die Sonne tritt, so nennt er das einen Fortschritt, und wenn dieselbe vorübergeht, einen Rückschritt; denn es ist nun wieder wie vorher. Der Begünstiger der Vergangenheit kann bei grosser Verkehrtheit immer noch einen vernünftigen Grund haben, sich der Reform oder Wiederherstellung zu freuen; dieser aber hat keine vernünftigen

Gründe. Er ist ein unbedingter Verehrer aller Neuigkeiten, nur darf keine zweimal kommen, sonst wird sie ihm verächtlich. Uebrigens hat er zu seiner Freude kein treues Gedächtniss, und kann es deshalb so genau nicht nehmen, wenn sich die Neuigkeiten wiederholen. Da es aber eine Schwachheit der Welt ist, gewisse Neuigkeiten sehr schnell zu wiederholen, so ist er ein Verächter der Welt, und zwar aus Grundsatz; die Zeit schätzt er desto höher; sie ist ihm kostbar, und er kann davon nicht zu viel haben, verbirgt aber seinen Schatz, und versichert, er habe keine Zeit. Es ist ihm sehr gelegen, über die Identität belehrt zu werden, er kann nun die Welt das ewige Einerlei nennen, welches bleiben würde, wenn nicht die Gewalt der Zeit wäre. Die Welt ist von Grund aus träge, wie der todte rohe Stoff, und widersteht selbst dem Geiste der Zeit, der sie zu stetigem Fortschritte anspornt. Ein Stück von diesem Geiste ist in der Hand des Menschen, und wird deshalb *totum pro parte* Zeitgeist genannt und ist wirksam in mannchfaltigen Umtrieben.

Wenn der Mensch einseitig die Zukunft begünstigt, so will er die natürlichen Ausgänge nicht abwarten, und will das kaum Begonnene beendet sehen, indem er den Karakter der Anmassung in seinen voreiligen Tendenzen am reinsten darstellt. Er bemühet sich, gleich den grossen Männern, der Zeit voranzueilen, oder zuvorzukommen, und anstatt die Unreife seiner Pläne anzuerkennen, beklagt er die Zeit, welche noch nicht reif sei. Er ist der leidenschaftliche Planmacher und Schwindler, und hält sich für den Einzigen und Ungemeinen. Wenn der Mensch einseitig die Vergangenheit begünstigt, so will er das Ueberlebte nicht absterben lassen, und begnügt sich lieber mit der Mumie. Wenn er auch gegen die Mitwelt ungerecht ist, so lässt er doch Viele der Vorfahren gelten, während der Neuling dieselben am meisten verachtet.

Beide Richtungen sagen sich von der Welt los, sie bekennen, mit derselben zerfallen zu sein, während sie ihre innere Zerrissenheit und Entzweiung läugnen. Die thatsächliche Wir-

kung würde sehr unbedeutend sein, wenn sie nicht derselben Mittel mächtig wäre, welche jeder geistigen Einwirkung zu Gebote stehen, d. i., der willkürlichen Nachahmungsucht und der contagiösen Macht des Beispiels, welche gleicher Weise auch in wirklichen Nervenkrankheiten beobachtet wird. Das wohlwollende und vernünftige Princip behält aber immer die göttlichen Mittel der Beruhigung, Aufklärung und Ueberzeugung voraus.

Indem die beschriebenen Irrthümer eine gewisse Intelligenz voraussetzen, sind sie allerdings nur in den gebildeteren Ständen einheimisch, wirken aber von da aus durch Verführung auf die Unmündigen. Sie finden dort um so eher eine bereite Stelle, als sie auf die ersten Richtungen des Weltbewusstseins bauen. Wo nun auch die Meinungen und Tendenzen unverstanden bleiben, da wird doch das Leben gestört und getrübt durch Einbildung, Anmassung und Misstrauen, wenngleich in unbestimmteren Zügen.

C. Vom Misstrauen.

Das Misstrauen scheint nicht zu den ursprünglichen und natürlichen Regungen des geistigen Lebens zu gehören, sondern erst durch Täuschung eines mit den äusseren Umständen unverträglichen Vertrauens erzeugt zu werden.

Schon in den ersten Formen des träumerischen Lebens ist eine leise Regung allgemeinen Misstrauens ausgesprochen.

Sobald sich der Mensch von der Erscheinungswelt zurückzieht, oder dieselbe ihm entzogen wird, ist er zu Schreck und Furcht geneigt. Diese Neigung scheint natürlich zu sein. So erschrecken in sich vertiefte und nachsinnende Menschen auf geringe Anlässe; die Dunkelheit macht furchtsam, und gleich unbestimmten sinnlichen Wahrnehmungen erwecken unerklärliche Vorfälle, und die innere Unfähigkeit des Verständnisses ein Gefühl von Furcht. Man kann diese Regungen nicht einem

Misstrauen zuschreiben, man muss aber annehmen, dass sie etwas von der inneren Veranlassung des Misstrauens zeigen. Ausserdem geht die Sehnsucht aus einer gewissen inneren Bedrängniss hervor, und die Unruhe selbst wird leicht zu Bangigkeit, sodass die Einbildung auf vielfache Weise mit ängstlichen Regungen verbunden wird. Diese Regungen werden ein Gegenstand des Nachdenkens, und der Mensch, welcher überhaupt geneigt ist, die Ursachen unangenehmer Verhältnisse nicht in sich, sondern ausser sich zu suchen, schiebt auch seine Aengstlichkeit darauf, dass er vermöge seiner angeborenen Vorsicht das Dasein feindseeliger Mächte bemerke. Diese Gespensterfurcht ist eigentlich nichts, als eine bewusstlose Fortbildung der naturkundigen Analogie. Wenn der Mensch das Eingehen äusserer Elemente in sich wahrgenommen, und die Fortwirkung derselben anerkannt hat, so ist es nur eine allegorische Naturlehre (welche auch anthropomorphistisch werden kann) wenn er die Krankheit als Einwirkung oder völliges Eindringen feindseeliger Dämonen betrachtet. Diese Lehre giebt in ihrer ersten abergläubischen Abartung Gelegenheit, die Menschen gegenseitig zu Schutz und Trutz zu verbünden, aber in weiterer Entwicklung säet sie Feindschaften. So als Glaube an Zauberer und Hexen. Je mehr aber dieser Glaube an schädliche Zauberkraft Einzelner aufgegeben wird, desto lebhafter wird die Einbildung von der feindseeligen Gesinnung Aller, indem die geringere Macht der Personen durch die Zahl der Feinde ersetzt werden muss, um das böse Princip in seiner ehemaligen Grösse zu erhalten.

Je weniger der rohe Mensch im Stande ist, die Gesinnungen und Absichten Anderer zu durchschauen, desto misstrauischer ist er, und ermisst die Grösse der eingebildeten Feindseeligkeit nach der Grösse der sichtbaren Macht.

Die Einbildung und Anmassung führen noch auf anderen Wegen zu dem Misstrauen, indem sie den Menschen verleiten, sich in zu strengem Gegensatze der Andern zu betrachten, und in Betracht seiner eigenen Vorzüge bei denselben Neid, Missgunst,

Hass und Verfolgung vorauszusetzen. Noch mehr schreibt er solche feindseelige Gesinnungen Denen zu, von welchen er sich einbildet, dass sie in ihm schon den künftigen Richter ihrer Handlungen erkennen.

Bei diesen Verhältnissen des Misstrauens ist es wider Erwartung, dass dasselbe nicht unmittelbar aus der Einbildung hervorgeht, sondern der Anmassung überhaupt eine Zeit gestattet, sich zu äussern. Da aber die Anmassung selbst sich auf ein grosses Misstrauen gründet, so ist es vielmehr zu verwundern, dass das Misstrauen irgend einmal Oberhand gewinnt, und von anmasslichen Einwirkungen abschrecken kann. Das Alles erklärt sich auf andere Weise. Das Misstrauen ist in der Anmassung entschieden, aber nicht zugestanden. Der Anmassende stellt sich vielmehr, als habe er das beste Zutrauen zu den Uebrigen, dass sie nur aus Unkunde fehlten, und sich fügen würden, sobald er ihnen nur das Rechte sage. Kaum aber hat er seine Einwirkung begonnen, so gesteht er sich einiges Misstrauen zu in Bezug auf den guten Willen seiner Pfleglinge, er fühlt indessen, dass er durch Weisheit, Energie, Ausdauer, Ueberredung und glückliche Benutzung des Augenblickes jede Opposition vereiteln werde. Also lässt er sich durch sein Misstrauen nicht im Geringsten abschrecken oder stören. Sobald er nun vorgiebt, dass die Anderen seiner Bemühungen unwerth seien, und dass er denselben gar nicht mehr trauen könne, so muss man etwas ganz Anderes voraussetzen, als ein grösseres Misstrauen; denn er hatte von den Menschen schon eine so schlechte Meinung, dass es nicht schlimmer werden konnte. Das Misstrauen, welches den Anmassenden jetzt bedenklich macht, ist vielmehr ein Misstrauen in seine eigenen Kräfte, welches auch, so lange noch eine Spur von Vernunft vorhanden ist, nicht ausbleiben kann.

Dieses Misstrauen gehört, wo nicht zu den wesentlichen, doch zu den eigenthümlichen Regungen des menschlichen Geistes. Wenn nämlich die Wirkungen der natürlichen Anmassung mehrfach empfunden worden sind, oder auch Umstände die

Ausführung eines reiflich durchdachten Planes verhindert haben, so stellt sich zu Zeiten eine Niedergeschlagenheit ein, welche von einer intellectuellen Selbstverläugnung begleitet ist, und als natürliche Bescheidenheit bezeichnet werden kann. Die Bescheidenheit liegt wohl wesentlich in der strengen Tendenz und willkürlichen Beschränkung der eigenen Kräfte; was man aber gewöhnlich Bescheidenheit nennt, ist mehr als das, und geradezu die Aeusserung des genannten Misstrauens, wo nicht das Zeichen einer zaghaften oder eingeschüchterten Natur, oder etwas ganz Erheucheltes.

Die natürliche Bescheidenheit ist die Remission des aufgeregten anmassenden Triebes, und ein Zurückkommen unter das Niveau oder den Horizont, über den der anmassende Geist sich kühn zu erheben dachtete. Diese wohlthätige Remission verfehlt ihre Wirkung bei der krankhaft eingewurzelten Anmassung, und anstatt zu beschwichtigen, macht sie den Menschen verschüchtert und verstockt, und regt ihn zu einer Reaction auf, welche hilflos und trotzig in furchtsam verhohlene Feindschaft ausgeht. Wenn es in diesem Zustande keine Hilfe giebt, so zerfällt der Mensch gänzlich mit der Welt, von welcher er sich in schwärmerischer Tändelei und Einbildung unvorsichtig geschieden, und der er sich in gutmüthiger Anmassung noch unvorsichtiger genähert hatte.

Die Anmassung und das Misstrauen deuten unverkennbar ihre Entwicklung aus der Einbildung auch dadurch an, dass sie eine Analogie mit Grundzügen der Poësie aufweisen. Einmal nämlich fingirt der Mensch sich selbst handelnd, und träumt von den weitreichendsten Wirkungen seiner Person; sodann aber gefällt er sich in einer gleichsam freiwilligen Verzichtung, und verhält sich leidend um ein allseitiges Einwirken unnennbarer Wesen auf seine Person anzunehmen. Er kann sich hierzu um so eher entschliessen, als er sich damit ein grosses Gewicht beilegt, und sich als einen ruhenden fernwirkenden Mittelpunkt betrachtet, nach welchem Alles gravitirt.

Der Mensch belebt die ganze Natur, dass sie mit ihm redet, ihm das Verborgene deutet, und ihn besondere Wege führt; derselbe Gedankengang führt in trivialer Weise zu dem Misstrauen.

Es ist unerklärlich, welcher unseelige Antrieb den Menschen verführt, seine verderblichsten Irrthümer in unauslöschlichen Sinnbildern der kindlichen Seele einzuprägen. So sieht man, dass Wärterinnen scherzend die Erde schlagen und schelten, wenn die Kinder hingefallen sind. Solche Pantomimen hinterlassen tiefe Eindrücke, um so mehr, als sie nur höchst selten in ihren ursprünglichen Motiven zum Bewusstsein kommen, sondern nur im Allgemeinen instigierend nachempfunden werden.

So befindet sich der Mensch nicht nur in einer egoistischen Spannung gegen die Welt, in der er Feinde voraussetzt, die sich weder äussern noch verantworten können, sondern er wendet auch sein Misstrauen gegen Gott.

Diese Vermessenheit wird zuvörderst dadurch begünstigt, dass der Mensch die Erscheinungswelt zu übersehen wähnt; denn der Abstand und die Erhabenheit Gottes lassen sich nur aus der Grösse und Hoheit der Natur abnehmen.

Die Gottlosigkeit ist hier nicht weiter zu betrachten, und es mag nur angeführt werden, dass der Mensch nicht nur sein Misstrauen, sondern auch seine Anmassung gegen Gott empört. Auch hiervon lässt sich Manches von Eindrücken der frühen Jugend herleiten. Wenn man nämlich den Kindern die göttliche Fürsorge anschaulich machen will, indem man darstellt, wie nützlich Alles dem Menschen sei, so dass z. B. selbst ein zerstörendes Gewitter die Luft reinige und den fruchtbaren Regen herbeiführe, so führt man da die Kinder der Ueberlegung zu, dass Gott bei allgemeinem Seegen theilweise Verwüstungen anrichte, um damit Exempel zu statuiren. Hieran schliesst sich das Bedenken, dass den dabei benachtheiligten Menschen Recht oder Unrecht geschehen sei, und mit der Zeit kommt es zu der dunkeln Vorstellung, dass Gott die Menschen ungleich begünstige; dieser Wahn wird mit den Jahren nur bestimmter und fester,

indem er sich fortwährend auf die Ungleichheit der zufälligen Bestimmungen und des Besitzes beruft.

Das Misstrauen führt zu Verläugnung.

Die allgemeine Tendenz des ganzen Traumlebens zeigte schon neben der ausschmückenden und additionellen Erdichtung eine Neigung, das Daseiende und Bestehende auszuschliessen und zu ignoriren. Dieses Ignoriren geschahe von Anfang bis zu letzt durch eine egoistische Ueberhebung, durch Eigendünkel. Man bezeichnet eine egoistische Ueberhebung gegen eine andere Person sehr treffend durch die Worte: sich gegen Jemanden vergessen. Es liegt hierin so wenig ein Begriff des Hingebens, als in den Worten: ausser sich sein, welche eine solche ekstatische Ueberhebung bezeichnen, wenn sie nicht mit Arroganz verbunden ist. So ist der Mensch über sich selbst ausser sich in der Einbildung, und vergisst sich gegen die Welt und gegen Gott in der Anmassung. Kein Mensch kann Gott vergessen, und Keiner die Welt, er kann beide nur verläugnen, wie man von einem verworfenen Menschen sagt, dass er die heiligsten Gefühle verläugne. Aber sich selbst kann der Mensch vergessen gegen Gott und gegen die Welt, indem er sein ursprüngliches Wesen vergisst, und nur seine Einbildungen bei sich behält, um mit denselben zu verfahren. So verläugnet der Mensch die Welt in sich, wenn er anmassender Weise seine negative Tendenz gegen das Bestehende offenbart, während er aber nicht umhin kann, eine positive Natur des weltlichen Fortganges stillschweigend anzuerkennen. Der Zustand des Misstrauischen endlich ist eine unablässige Vorbereitung zu prohibitiver Negation. Auch wird das erklärte Unvermögen der Wirksamkeit und die Erschöpfung der geistigen Productionskraft ein Antrieb, sich auf die Verläugnung und Negation jeder Art einzulassen.

2. Von der Gewaltthätigkeit.

Es ist Lebensbedürfniss, dass jedes Organ seine eigenthümliche Thätigkeit bis zu einem gewissen Masse periodisch

ausübe. Die Organe der Bewegung werden zwar bei den meisten dieser Ausübungen vielfach betheiligt, haben aber im gesunden Zustande damit noch nicht das Mass ihres Vermögens erfüllt, und fordern noch eine eigenthümliche Beschäftigung, welche die menschlichen Lebensverhältnisse nicht durchgängig gewähren. Wird dieselbe vorenthalten, so erlischt das ursprüngliche Vermögen und der natürliche Trieb; wie das auch bei anderen Organen nicht ohne Beispiel ist. Wird die angemessene Beschäftigung gewährt, so steigern sich die Ansprüche dieser Organe auf ungemeine Weise; wie auch das bei anderen Organen vorkommt. Werden die Ansprüche der Bewegungorgane theilweise und unregelmässig befriedigt, oder sträubt sich die vegetative Praedestination gegen das Unterliegen der Tendenz, so zeigt sich versatile Schwäche, Unruhe und Unbeständigkeit.

Den Trieb zur Bewegung bezeichnet man in gewissen Formen als Zerstörungstrieb, gleichsam als wenn er auf Zerstörung ausginge, da er doch nur auf Kraftäusserung ausgeht. Wenn man z. B. sieht, dass die Nagethiere ihre Zähne an allen möglichen Dingen versuchen, so kann man meinen, dass hier ein Zerstörungstrieb walte, wofern man aus der Acht lässt, dass die Zähne beim Beissen abgenutzt werden, und bei mangelnder Uebung zu einer Länge und Krümmung wachsen, welche dem Thiere hinderlich wird. Nicht so unmittelbar, aber ähnlich verhält es sich mit allen Formen des Triebes zur Bewegung. Dass derselbe zerstörend wirkt, ist oft ganz zufällig, und kommt übrigens daher, dass der Trieb in der Zerstörung die leichteste Gelegenheit findet, sich zu äussern. Die Zerstörung wird durch alleinige Kraftäusserung erreicht, ohne dass Geschick, Sorgfalt oder Nachdenken nöthig wären, und der Trieb freuet sich einer alleinigen Herrschaft, wünscht auch schnelle Befriedigung, und will sich nicht spurlos äussern, sondern das Mass seiner Wirkung sichtbar machen.

Es liegt dem Triebe ganz nahe, ein Ziel seiner Aeusserung zu suchen. Das zeitliche oder räumliche Ziel soll eigentlich

nur das Ende der Thätigkeit bezeichnen, stellt sich aber leicht als Zweck dar. Auch das Messen der Kraft geschieht wohl mit dem Sinne der Vergleichung, und giebt so schon bei Knaben Gelegenheit zu gewaltthätigen Handlungen gegen ihres Gleichen.

Eine feindseelige Richtung tritt um so leichter hervor, als mit der Aeusserung des Triebes eine übermüthige Stimmung anfängt, den Menschen zu beherrschen, je freier und länger die Kraft sich entwickelt. In Betreff der während der Bewegung selbst stattfindenden Entwicklung der Kraft wird irrthümlich behauptet, dass nur nervenschwache Menschen im Verfolge der Thätigkeit erst in Gang kämen, wie man zu sagen pflegt. Vielmehr ist die Steigerung der Kraft während jedesmaliger Bewegung ein ganz physiologischer Process, wie Jeder an sich selbst beobachten kann, und wie man auffällig an allen Equilibristen und Athleten sieht, bei welchen man wenigstens keine Nervenschwäche voraussetzt, dass sie mit den geringsten Kraftäusserungen beginnen, und mit wachsendem Vermögen, in offener Aufregung und träumerischer Lust mit den schwierigsten, anstrengendsten und verwegensten Leistungen beschliessen. Diese allmähliche Entwicklung der Kraft lässt sich aus dem gleichen Grunde erklären, aus dem es z. B. erklärt wird, dass ein bedeutendes Gewicht nicht sofort im Kreise geschwungen werden kann, sondern zuerst vorsichtig und mässig bewegt wird, bis die Glieder sich dem vollen Schwunge gewachsen fühlen. Es ist aber hierbei auch ein psychischer Antheil nicht zu verkennen. Man bemerkt, dass es bei leidenschaftlicher Aufregung keiner Einleitung oder Vorbereitung zu den gewaltsamsten Bewegung bedarf, sondern ein plötzlicher Uebergang von der Ruhe zu den grössten Kraftäusserungen stattfindet. Exaltirende Gemüthsbewegungen erregen den Trieb zu Bewegungen, dass er herrschend und unwiderstehlich wird, indem die krampfhaft gespannten Glieder nach Berührung mit äusseren Gegenständen so gierig verlangen, wie die Lunge nach Luft. Auch übersteigen die in leidenschaftlicher Bewegung vorkommenden Kraftäusserungen das

gewöhnliche Mass sehr merklich, und bei Geisteskranken, welche vorherrschend den Bewegungstrieb zeigen, so wie in manchen Fiebern und Entzündungen zeigen sich fast übermenschliche Kräfte. Diese Umstände zeigen, dass die Krafterhöhung von der festeren und ausschliesslicheren Richtung der Seele zum grössesten Theile abhängt. Die psychische Wirksamkeit kann sich nun zwar unbedingt steigern, aber wenn die Steigerung in irgend einer Richtung ein gewisses subjectives und individuelles Mass überschreitet, so leiden dabei die übrigen Richtungen, zunächst die antagonistischen. In dem regelmässigen Lebensgange findet eine beständige Schwankung nach den verschiedenen Seiten statt, so dass die zeitweilig vorzugsweise Richtung der Seele nach diesen Seiten, denselben bleibende Vorzüge erwirbt, welche periodisch zu äussern eine jede Gelegenheit hat. Dagegen ist es eine alltägliche Erfahrung, dass die zu dauernd einseitige Richtung des Seelenlebens eine anderseitige Verkümmern zu Folge hat. Mit allem Rechte wird, was sich hier für die Dauer entwickelt, als ein durchgängiges Verhältniss zu betrachten sein, welches, innerhalb eines flüchtigen Wechsels stattfindend, dieselben Folgen hat, welche aber dann eben so flüchtig vorübergehend sind. Hieraus wird ersichtlich, dass die Seele sich fast immer in einer Richtung befangen finden muss, und dass nur durch die Dazwischenkunft der complicirten Bedürfnisse das Gesetz der Stetigkeit, welches selbst die einfachen physikalischen Vorgänge nur theilweise beherrscht, noch mehrfach untergeordnet wird. So darf man aus der intensiven Wirkung auf die intensive Richtung der Seele, und auf die in gleichem Verhältniss steigende Befangenheit des übrigen Lebens schliessen, wie z. B. bei den physischen Kraftäuserungen der Tobsüchtigen. Man darf die vorherrschende Begünstigung der Bewegungsorgane nicht verwechseln mit einem allgemeinen lebenskräftigen Zustande, welcher sich in allen Richtungen begünstigt zeigt. Dort ist die Seele in der Richtung befangen, auf nicht andere Weise, als in der stärkeren Vegetation, welcher vielfach geübte Glieder

theilhaftig werden. Hier ist die Seele nur während des Actes der Bewegung selbst in jener völligen Befangenheit, wie auch während desselben die Turgescenz der Muskeln grösser wird, als sie sich nach einiger Zeit der Ruhe zeigt. Dagegen giebt gerade die Lebhaftigkeit und Völligkeit des ganzen Wesens eine solche Stimmung, dass die Seele sich den zeitweise geltenden Richtungen unbedingter hingiebt (und also dann auch befangener ist), während bei gesunkener Energie mit grösserer Gleichgültigkeit auch eine vorherrschende Richtung nie erlangt wird, sondern in den natürlichen Schwankungen noch ein weiteres Schwanken und Zittern ersichtlich ist.

In mehreren Regungen des Bewegungstriebes scheint nun das einseitige Befangen-werden der Seele gefordert zu werden, um eine anderseitige Befangenheit gegenwirkend abubrechen; wie man zum Theil aus dem Erfolge schliessen dürfte.

So sieht man Menschen bei grossem Körperschmerz nicht allein alle möglichen anstrengenden Bewegungen versuchen, sondern namentlich die Hände ballen und die Zähne zusammenbeissen, oder auch (namentlich, wenn sie fest gehalten werden, wie z. B. bei Operationen) mit den Zähnen etwas zu fassen suchen. Diese Kraftäusserungen sind auch wirksam, die Seele zu bestimmen und abzulenken, und man sagt mit Recht: „sich den Schmerz verbeissen“, weil die Anspannung der Beissmuskeln in nahem Zusammenhange mit der Reaction gegen Schmerz zu stehen scheint, wie man auch aus der Häufigkeit des Kinnbackenkrampfes bei Verletzung peripherischer Nerven schliessen könnte. So hat auch die Kraftäusserung eine beruhigende Wirkung bei mehreren Gemüthsbewegungen, indem sie theils unmittelbar in Folge allgemeiner Aufregung hervortritt, wie bei dem Zorne, theils zufällig geschieht, oder willkürlich gesucht wird, wie bei Sehnsucht und Angst. So schliesst sich der Bewegungstrieb andern Tendenzen auch coordinativ an. Er verbindet sich mit der Einbildung, und ergeht sich dann in einer Pantomime, welche Stolz, Kraft und Theaterheldenthum ausdrückt. Man nimmt

das schon bei Knaben wahr. Anders ist es, wenn er in der leidenschaftlichen Bewegung rege wird, welche auf Störungen des träumerischen Zustandes erfolgt.

Er verbindet sich auch mit der Anmassung, theils für sich, theils mit leidenschaftlicher Reaction, und constituirt in beiden Formen fast alle gewaltthätigen Verbrechen. Selbst in der Periode des Misstrauens kann er noch einmal hervortreten, so dass die defensive Haltung offensiv wird.

In dem Triebe zu Bewegung, und namentlich zu Gewaltthätigkeit, finden die meisten strengen Richtungen der Seele ihre Auskunft, indem er theils das unbestimmte Drängen zu Aeusserung vorläufig befriedigt, theils in reactiver Weise hervortritt. Er kann hier wirklicher Zerstörungstrieb werden, ist es aber oft nur scheinbar, indem die rachsüchtige Gemüthsstimmung sich seiner bedient.

II.

Von den Bestimmungen.

In den verschiedenen Formen der Träumerei schien sich der Mensch zu bestreben, ein von der Welt abgesondertes Leben zu führen, so dass er selbst, seine Abgeschlossenheit aufgebend, und sich in weltliche Angelegenheiten mischend, immer einen Gegensatz zu behaupten suchte, und theils fortfuhr, das Bestehende zu ignoriren, theils ein thätliges Streben auf den Untergang desselben richtete.

Hier nun handelt es sich um die Abhängigkeit des Einzelnen von der Gemeinschaft, welche bei allen jenen eingebildet selbstständigen Richtungen vorausgesetzt werden muss. Diese Abhängigkeit zeigt sich in den Bestimmungen. Die erste Bestimmung ist die organische Vorherbestimmung, die individuelle Conformation, welche, als wesentlich erbliche Form und resultante Lebenslinie aus den elterlichen Composanten hervorgeht; es giebt keine Veranlassung, dieselbe hier näher zu erörtern. Die zweite Bestimmung übt die menschliche Gesellschaft aus, und man kann dieselbe die zufällige, oder besser accidente, nennen; indessen kaum mit grösserem Rechte, als man denselben Namen der ersteren beilegen würde. Zu diesen beiden Bestimmungen giebt nun die sogenannte Selbstbestimmung ihr Vidi oder Veto, um die Darstellung, Ausführung oder Publication zu verhindern, ohne jedoch die langdauernden Wirkungen selbst ungeschehen zu machen, oder die Eindrücke auszulöschen.

Es ist merkwürdig, dass der Mensch selbst in seiner Einbildung sich der Gesellschaft zu nähern, bemüht ist, indem er Etwas vorzustellen und Aufmerksamkeit zu erregen wünscht. Es wird hieraus noch deutlicher, dass man dem Einzelnen nur in so fern eine egoistische Bedeutung zuschreiben könne, als er Durchgangs- und zum Theil Wendepunkt unendlicher Wirkungen ist.

Der Organismus nimmt von allen Elementen, und giebt allen zurück. Dieses Empfangen und Zurückgeben wiederholt sich in Vorstellung und Darstellung. Der Dichter mag daher wohl den Rath ertheilen, dass der Mensch, nur wenn er selbst kein Ganzes sein könne, als dienendes Glied sich an ein Ganzes anschliessen möge; der Naturkundige sieht die Flucht der fremden Gedanken durch den Gedankenkreis des Einzelnen, er sei weit oder enge, wie die Flucht des lebendigen Nahrungstoffes durch den wohlgegliederten und in sich abgeschlossenen Körper. Dieser Gedankenwechsel erfrischt und stärkt die Seele, und erhält sie eben unabhängig. Die Wirksamkeit des Menschen ist dabei nicht schöpferisch, sondern nur fabrikativ, und er fragt sich desshalb bei befremdlichen Dingen: was soll ich daraus machen? Er ist auch in dieser Beziehung seines Schicksals Schmied. In dem Sinne ist der Mensch geistig wie leiblich ein Ganzes, d. h. ein selbständiger Durchgangspunkt. Die Wirkung des Einzelnen geht aus dem Ganzen hervor und geht in demselben unter. Er hat seine angewiesene Stelle auf dem Stammbaume des ganzen Geschlechts, und erhält seine Nahrung aus demselben irdischen Grunde, aus welchem sie von Anfang hervorging. Er kann sich nicht von der Vergangenheit lossagen: denn sie ist die Ursach aller seiner Wirkungen; er kann sich auch nicht von der Zukunft abwenden: denn sie ist der einzige Gegenstand seiner Thätigkeit. Diese gänzliche Abhängigkeit des Einzelnen vom Ganzen ist eine unbedingte Voraussetzung, wenn von individuellen Ansichten und Wirkungen gesprochen worden ist.

Diese Abhängigkeit wird auch von dem Menschen selbst empfunden, und die Empfindung wird Veranlassung zu verschiedenen Lebensäusserungen, welche eine neue Annäherung an das Gemeinleben zur Folge haben, und das ursprünglich natürliche und nothwendige Band durch vernünftiges Urtheil vergegenwärtigen und willkürlich befestigen lassen. Dieses vernünftige und selbständige Anschliessen an die Gesellschaft findet erst statt, wenn die Stufen der Einbildung, der Anmassung und des Misstrauens zurückgelegt sind, d. h. in jener Weise, welche die Kinder- und Jünglingsjahre beherrscht, um das reife Alter befreiet zu haben. Desshalb kann auch eine Rückkehr aus dem Zustande des eingewurzelten Misstrauens nicht für unmöglich angesehen werden.

Die accidentelle Bestimmung fördert nicht nur, sondern stört auch das Seelenleben, und ist hier vorzüglich in letzterer Art zu betrachten.

Es ist ein natürlicher Trieb, auf Vorstellungen entsprechende Darstellungen folgen zu lassen. Eine Seite dieses Triebes ist der Nachahmungstrieb, der fast unwillkürlich wirksam ist, und nur durch selbthätige Gegenwirkung und durch Widerwillen beschränkt wird. Wenn der Mensch sich der Nachahmung bewusst wird, oder noch mehr, wenn er sogleich willkürlich nachgeahmt hat, so sucht er das wenigstens zu verbergen. Ein natürlicher Fortgang ist es aber, dass er Vorstellungen aufsucht, welche ihm eigenthümlich zu sein scheinen. Er wird das um so lieber thun, als er sich von diesen Vorstellungen offen gestehen darf, dass sie höher stehen, als die Nachahmung, ohne dass er damit in den Fall käme, einer andern Person Zugeständnisse zu machen. Die Vorstellung wird immer höher geschätzt, als die Nachahmung; sie soll das Urbild sein, welches sich herablässt, in sinnlicher Form zu erscheinen. Der gemeine Mann behauptet, besser zu sehen und zu fühlen, als er sich ausdrücken könne; der Künstler klagt, dass seine Darstellung weit hinter seiner Idee zurückbleibe; und überall ist das Ungenügende der Worte

beschrieben, und das Höchste und Beste für unaussprechlich gehalten worden. Es wird hiermit weiter nichts bewiesen, als dass der Mensch noch nicht das Ziel seiner Geistesentwicklung erreicht hat, sondern sich noch vervollkommen kann; das Uebrige beruhet auf einem Irrthume. Manche Dinge nämlich, welche im Traume vorkommen, erscheinen sehr vorzüglich, grossartig, und zeigen sich oft als geistige Productionen, welche die Kräfte des Wachenden übersteigen. Oft ist man so glücklich, beim Erwachen sich solcher Traumbilder noch zu erinnern, und bemerkt dann, dass das im Traume Uebermenschliche alltäglich oder unsinnig ist. Eben so bemerkt man, dass Menschen in ekstatischen Gemüthszuständen die alltäglichsten Dinge für Wunderzeichen halten. Die Enttäuschung, welche einmal durch das Erwachen und zu Besinnung Kommen herbeigeführt wird, ereignet sich nun eben so bestimmt, wenn der Mensch das undeutliche Bild in unzweideutige Worte oder andere sinnliche Formen fassen soll; er überzeugt sich aber selten von dem Unwerthe der Vorstellung selbst, sondern schiebt das Ungenügende allein auf die Darstellung. So bildet sich ein subjectiver und irrthümlicher Begriff des Idealen. Das Streben, welches von Grund aus nach dem Unendlichen geht, wird nach dem Ideal gerichtet. Diese Richtung geht leicht in Selbstvergötterung über. Indem der Mensch sich erinnert, dass er diese idealen Vorstellungen eigenthümlich besitzt und producirt, hält er sich selbst für das Ideal, oder für einen höheren Geist, welcher nur in unwürdiger Form gebunden, sein Wesen nicht frei äussern, und nicht seinem inneren Vermögen entsprechend wirken könne; eine Vorstellung, welche jener sehr analog ist, die in Betracht des äusseren Ungenügens die Träumerei veranlasst. In consequentem Fortgange ändert der Mensch auch diesen Standpunkt, und kommt zu einem andern Begriff über das Ideal. Wie nämlich zwei verschiedene Meinungen oder Reden einander gegenseitig beschränken oder erweitern, und damit das rechte Mass näher erfüllen, so sieht der Mensch hierin den Grund, das Ungenügende

seiner individuellen Darstellungen nur in seiner äusseren Vereinzelung zu finden, während er in seinen Vorstellungen den Geist vermuthet, welcher wie ein Theil sich dem Ganzen, und zunächst anderen Theilen anzuschliessen strebt, um seinen wesentlichen Antheil an dem Geiste der Welt bezeugen zu können. Diese Vorstellung wird oft ein Vorwand der Anmassung, indem der Anmassende Werkzeuge für seinen Geist sucht, um sich so dem Ganzen gebührend unterzuordnen. In so fern diesem Ganzen der Begriff eines Organismus vorschwebt, hat er nun auch Gelegenheit, sich eine seinen Fähigkeiten angemessene Stellung zu geben, während er alle niederen Organe mit natürlicher Toleranz gewähren lassen will. Er wünscht nur, so überzeugend zu werden, wie der alte Römische Volksredner mit seiner Fabel von Haupt und Gliedern.

Kommt es nicht zu dieser Ueberhebung (in welcher der Mensch, anders als in der oben beschriebenen Anmassung, sich allerdings von seinen Mitgliedern auch bestimmen lassen will) oder kommt der Mensch von derselben zurück, so geht er weiter in Eintracht mit dem Ganzen, nur durch minder wesentliche Verhältnisse gestört. Wie ein Körper fest auf der Erde liegt, indem er nach dem Mittelpunkte strebt, so hält der Mensch an seines Gleichen, und an dem Nächsten, indem er nach dem Unendlichen strebt. Es dürfte kaum einen Fall geben, wo der Mensch ganz ermüdet wäre, sich von Neuem anzuschliessen, sondern auch ein verstossener Mensch sucht wieder begierig die Gesellschaft, wie ein weggestossener Stein sich wiederum fest auf die Erde legt. Der Mensch will sich nicht dem Einzelnen anschliessen, sondern die zufällige Berührung ist ihm nur ein Mittel, des Ganzen theilhaftig zu werden. So kommt es auch, dass alle Erzählungen von Menschenhass den Zeitpunkt nicht umgehen können, wo jede Berührung mit Menschen beruhigend und mittelbar befriedigend empfunden wurde.

Obgleich man annehmen kann, dass der Mensch, wenn er das ganze Geschlecht als sein Ideal betrachtet, der Wahrheit

viel näher gekommen ist, so ist er doch der verderblichsten Irrthümer noch nicht überhoben.

Er betrachtet zuvörderst den gewöhnlichen Anschluss an die menschliche Gesellschaft nicht als eine würdige Beruhigung seines idealen Strebens. Die Vaterlandsliebe muss dem Weltbürgersinn weichen, und wird als ein Zeichen der Engherzigkeit verrufen. Aber was weit mehr ist, so hat sich der Mensch nicht gescheuet, die heiligsten Verbindungen des Familienlebens zu zerreißen, um mit diesem Weltbürgersinne prahlen zu können. Man wird eine solche Verirrung nicht von Lieblosigkeit freisprechen können, doch aber weiss die phantastische Bethörung von keinem Urtheile, ja von keiner Selbstbestimmung.

Es ist durchgängig wahrzunehmen, dass der Mensch immer dahin gestrebt hat, die Grenzen seiner idealen Angehörigkeit, Verwandschaft und Gemeinschaft möglichst zu erweitern, und dieses Streben ist unverkennbar einer von den natürlichen Antrieben, welche auf Förderung der menschlichen Entwicklung ausgehen. Nun wird aber derselbe Trieb unnatürlich, indem er sich seines Grundes überhebt, und die nahe Wirklichkeit fernern Träumen aufopfert, dass er mit andern natürlichen Antrieben, welche bei dem menschlichen Leben noch wesentlicher vorausgesetzt sind, in Widerspruch tritt. Die Vorliebe für das Ganze giebt sich auch darin kund, dass das gemeinsame Schicksal sehr vieler Menschen eine ungleich grössere Theilnahme erweckt, als das Verderben des Einzelnen. Dieselbe Vorliebe führt den Menschen bisweilen in uneigennütziger Verblendung dahin, dass er seine Person unbedenklich für das Ganze aufopfert, während er für einen Einzelnen keiner Selbstverläugnung fähig gewesen sein würde. Noch häufiger aber geht der Mensch dahin, dass er bei eingebildeter Begeisterung und Befähigung für das Ganze, verschmähet, einem Einzelnen hilfreich zu werden, um vielmehr seine Kräfte aufzusparen, bis sich eine Gelegenheit darbieten werde, dem Ganzen zu nützen. Es wird hierbei vorgezogen, dem Ganzen einen unwesentlichen Dienst zu leisten, wenn die

freie Wahl stand, dieses zu thun, oder einem einzelnen Menschen gründlich zu helfen. Dieses Streben nach einem phantastischen und zweideutigen Ziele ist in vielen Fällen ein willkommener Vorwand. Theils maskirt es den Wahlspruch: Morgen, morgen, nur nicht heute, theils erfindet es sich noch eigenthümliche Grundsätze, wie: dass der Zweck die Mittel heilige, um Handlungen, welche sich nicht rechtfertigen lassen, zu beschönigen, oder doch die Competenz der öffentlichen Meinung abzuläugnen, wenn nicht die letztere selbst zu bestechen. Ganz ähnlich verfuhr der Anmassende, indem er nur denen ein Urtheil zugestehen wollte, welche gleich ihm der Contemplation gelnbt hätten.

Indessen fällt die fragliche Tendenz auch mit der sehr allgemeinen Ueberhebung zusammen, nach welcher man alltägliche Pflichten geringschätzt, und versäumt, sich zu alltäglichen und geringfügigen Dingen herabzulassen, während man sehnlich wünscht, irgend einmal ein Opfer oder eine grossmüthige Handlung vollbringen zu können. Wie nun durch dieses Streben zum Ganzen die wirksame Bestimmung des geselligen Lebens begünstigt wird, so hat dieselbe auch ihre Stütze in dem gemüthlichen Enthusiasmus, welcher sich bei grösseren Versammlungen kund giebt. Es zeigt sich im persönlichen Beisammensein vieler Menschen eine lebhafte Regung des Gemeinsinnes, und eine eigenthümliche Leutseeligkeit, welche dem gewöhnlichen Verkehre fremd ist. Wesentlich sind es dieselben Beweggründe, welche den Einzelnen dem Ideale der Menschheit zuführen, und welche den Sinn für weitere gesellige Vereinigungen und Volksfeste immer rege erhalten, und selbst die hauptsächliche Freude daran ausmachen. Bei solchen Gelegenheiten wird daher ein bestimmter Ton und Karakter herrschend, welcher von der zeitlichen und ländlichen Sitte noch besonders unterschieden werden kann. Doch ist es dieselbe Uebereinstimmung und Nachahmung gewisser Formen, welche sich hierbei geltend macht, und welche den Karakter der Zeiten und Völker, abgesehen von der organischen Praedestination ausprägt.

Wenn aber auch der Mensch gewissen schädlichen Einwirkungen der Gesellschaft entgeht, oder dieselben vorsichtig wahrnimmt, so kann er sehr nahe sein, ihnen entgegenzugehen. Das ideale Streben nach Erweiterung der Angehörigkeit führt das Streben nach der Fremde herbei. Die Wahrnehmung, dass die Persönlichkeiten der nächsten Umgebung ausser Stande sind, die ideellen Ansprüche zu befriedigen, erregt die Wanderlust, und wie der Mittelpunkt der Erde das Ziel des schweren Körpers ist, so ist die grösste Weite das nächste Ziel des Reiselustigen. Wie aber die Schwere sich auf jeder Fläche in inniger Annäherung beruhigt, so wird der unerfahrene Reisende in dem nächsten Orte und dem nächsten Unbekannten ein ersehntes Wesen gewahr, und sucht Gelegenheit, dem Fremden seine Geheimnisse anzuvertrauen. Da sich nun dieses Vertrauen unbegründet zeigt, und ähnliche Erfahrungen sich bei vielen Gelegenheiten wiederholen, so ermüdet die Lust an fremden Menschen, und die Neigung wendet sich wiederum nach der Heimath, dass der erste Landsmann der Beste, und der Gegenstand wärmster Theilnahme wird. In gleichem Masse wurde bei dem Träumer bemerkt, dass ihm nach längerer Abgeschiedenheit die anfänglich verschmäheten Verhältnisse in neuem Reize erscheinen.

Den so eben beschriebenen Umständen ist es auch zuzuschreiben, dass mitunter die Meinung geltend geworden ist, als ob unter den Wilden, oder sogenannten Naturmenschen die eigentlich zufriedenstellenden Eigenschaften des Menschengeschlechtes anzutreffen sein mögten; oder man hat mit nicht weniger poetischen Ansprüchen dasselbe von den Landleuten und anderen ausserhalb des regen geselligen Verkehrs lebenden Personen erwartet.

Hieraus ergibt sich, dass der Mensch ein unerschütterliches Vertrauen zu seinem Geschlechte hat, und dass er sich auf dasselbe oft mehr verlässt, als auf sich selbst. Der Hochmüthigste, der das Urtheil der Menschen nicht anerkennen wollte, hat in

seinem Herzen der zukünftigen Zeit eine völlige Competenz zugestanden, und hat sich überredet, dass die Menschen dabei keine Stimme hätten. Die Werth- und Ueberschätzung der öffentlichen Meinung hat eine tiefe Begründung in der menschlichen Natur. Indem die öffentliche Meinung die Stelle des Gewissens vertritt, kann sie den Menschen vielfach bethören, und beschönigt manche Formen des Verbrechens.

Es geschieht durch diese Verhältnisse, dass das böse Beispiel, welches die Nachahmung rege macht, und die Verführung selbst den reiferen Verstand überwinden, indem sie einen der unilgbaren Grundzüge der menschlichen Natur schmeichelnd und betrügerisch ansprechen.

Wie nun die Nachgiebigkeit und Nachahmung das individuelle Leben oft zu seinem Nachtheile beherrschen, das scheint schon die Sprache anzudeuten, indem sie den Worten: anführen und sich anführen lassen den Nebebegriff aktiver und passiver Bethörung gegeben hat.

Aber wie auch immer das Mitleben entwickelt oder entartet sein möge, doch steht der reine und menschliche Begriff des Gemeinlebens wie ein Heiligthum im Hintergrunde, und auch das verfehlende Streben legt ein aufrichtiges Zeugniß ab von der Richtung, deren die menschliche Natur in ihrer vernünftigen und göttlichen Ermächtigung theilhaftig geworden ist.

Es ist nicht thunlich, alle Verhältnisse aufzuzählen, in welche die accidente Bestimmung des geselligen Lebens mit den Formen der Träumerei treten kann. Indem die Gesellschaft den Menschen fesselt, erregt sie wohl ein eigensinniges Streben zu Absonderung, und kann dasselbe auch wieder überwinden.

III.

Von der Zurechnungsfähigkeit.

Wenn man sich einer sehr strengen Unterscheidung befleissen wollte, so würde man nachweisen können, dass der Mensch an Allem, was ihm nach den ersten Jahren seines Lebens begegnet, einen bestimmenden Antheil habe; d. h. dass er Etwas willkürlich gethan oder unterlassen habe, wodurch diese Begegnisse veranlasst oder bedingt worden seien. Es fragt sich dabei nicht, ob es möglich gewesen sei, die Folgen der That oder Unterlassung vorauszusehen, sondern nur, ob das willkürliche Benehmen vernünftig gewesen, und ob der Mensch befähigt sei, das Vernünftige von dem Unvernünftigen zu unterscheiden. Wenn man von dieser Befähigung die Verantwortlichkeit abhängig machen will, so fragt es sich noch, ob der Mensch nur wegen der unmittelbaren, oder wegen aller Folgen seines unvernünftigen Benehmens verantwortlich sein solle.

Man hat längst die Verirrungen der Moralität und Intelligenz mit Krankheiten verglichen. Diese Vergleichung kann zwar nicht vollständig geschehen, aber gilt so weit, dass man einem Menschen die Phänomene der Krankheit, welche er sich durch Diätfehler zugezogen hat, mit demselben Rechte zurechnen kann, mit welchem man ihm die besondere Form des Verbrechens zurechnet, das als eine Folge oder ein Phänomen des vorherigen unsittlichen und unvernünftigen Lebens erscheint. Der Mensch

selbst ist schuld an seiner Krankheit, und er ist nicht minder des Verbrechens schuldig.

Man kann einem Kranken Vorwürfe machen, und ihn tadeln, dass er durch ungehöriges Benehmen sich krank gemacht habe. Man könnte dabei verschiedene Grade der Tadelwürdigkeit unterscheiden, und fragen, welcher Kranke mehr Tadel verdiene, der früher Gesunde, oder der schon Kränkliche. Wenn Iemand, der immer schon eine schwache Brust hatte, und dem die grösste Vorsicht empfohlen war, in Folge eines geringen Versehens von Lungenentzündung befallen wird, so wird er von Einigen lebhaft bedauert werden, dass er sich eigentlich seines Lebens gar nicht freuen könne, und durch eine kleine Unachtsamkeit, dergleichen sich Andere alltäglich zu Schulden kommen lassen, sich eine schwere Krankheit zugezogen habe. Andere hingegen werden sich dahin aussprechen, dass ihm ganz Recht geschehen sei, dass, wer nichts vertragen könne, Vernunft annehmen und sich hüten müsse, dass es ja bei ihm gestanden habe, die Vorschriften zu befolgen, wer aber nicht hören wolle, müsse fühlen.

Nun kann auch Iemand, der von Natur eine gesunde Brust hat, von einer Lungenentzündung befallen werden, und auch über die Zurechnungsfähigkeit dieses Kranken werden die Meinungen getheilt sein. Einige werden auch ihn sehr bedauern, dass er bei seiner festen Gesundheit sich der Krankheit gar nicht habe versehen können; Andere dagegen werden behaupten, dass er es habe arg machen müssen, ehe es so weit gekommen sei, und dass man ihn gar nicht entschuldigen könne.

Obwohl alle diese Ansichten viel Schwankendes haben, so wird sich die Theilnahme der Meisten doch immer dem schwächlichen Kranken zuwenden. Umgekehrt aber verhält es sich bei psychischen Verhältnissen.

Man hat ein böses Vorurtheil gegen einen Verbrecher, wenn derselbe ein tückisches Gesicht hat, während man darin nur die grosse Wirksamkeit der organischen Praedisposition, und die

Unfreiheit erkennen sollte. Man sieht es auch wie gravirende Umstände an, wenn man von dem Verbrecher weiss, dass er schon als Kind boshaft gewesen sei, und böse Streiche verübt habe; während diese Anamnese ihn fast einem Geisteskranken gleichstellen, und seine Unzurechnungsfähigkeit beweisen könnte.

Dagegen betrachtet man es als mildernde Umstände, wenn ein Verbrecher früher immer unbescholten gelebt, und keine vorherrschende Leidenschaft gezeigt hat; während man denselben um so straffälliger finden könnte, weil er augenscheinlich weniger Mühe gehabt habe, sich zu bewachen, und im höchsten Grade zurechnungsfähig sei, da er wahrscheinlich nicht gegen die organische Vorherbestimmung anzukämpfen gehabt habe.

In so fern man einen Verbrecher nicht für zurechnungsfähig hält, wenn sich förmliche Seelenstörung nachweisen lässt, ist zuvörderst zu bemerken, dass die sittliche Grundlage immer im Stande ist, gegen zufällige Motive in einem wirksamen Verhältnisse zu sein, so dass man aus böartigen oder unsittlichen Handlungen, sie mögen bei Gesunden oder Kranken vorkommen, auf Böartigkeit oder Unsittlichkeit schliessen kann. So müssen selbst solche Einflüsse, welche organische Alterationen bewirken, ihre Rückwirkung auf die höheren psychischen Lebensäusserungen dem vernünftigen und sittlichen Zustande der Seele in bedeutendem Masse unterordnen. Man sieht davon merkwürdige Beispiele bei der Nymphomanie, welche in Folge verschiedener Krankheiten, und selbst zufälliger mechanischer Verletzungen vorkommt, und von cinädologischen Delirien begleitet wird. Es wird nun zwar bei Erzählung solcher Krankengeschichten häufig versichert, dass es völlig wohlerzogene, ehrbare und unschuldige Jungfrauen gewesen seien, welche im Delirium unsittliche Reden führten; aber diese Behauptungen sind in so fern unglaublich, als man nicht erklären könnte, woher ein unschuldiges Mädchen zu den Vorstellungen und Worten gelangen sollte, welche hier vorkommen. Dagegen zeigen andere Krankheitsgeschichten auf eine sehr lehrreiche Weise, wie die Seele gegenüber der

krankhaften Aufregung sich verhält, wenn dieselbe nicht in bereits vorhandenen Vorstellungen Anklang findet. So liest man von einem wohlgezogenen und blühenden Mädchen von achtzehn Jahren, welche, von einer derartigen Krankheit befallen, verworrene Reden von einer bevorstehenden Heirath führte, bald laut lachend, bald bitter weinend, dass sie sich so jung verheirathen müsse, und sich nicht mehr als Kind betrachten solle. Diese Erzählung bedarf keiner weiteren Erläuterung, und zeugt von einem sittsamen Sträuben gegen einen rein pathologischen Trieb, von welchem man vielfache Spuren in den verschiedensten Verhältnissen findet, so dass man glauben muss, wenn in Geisteskrankheiten überhaupt gröbere Vergehen gegen die Moralität vorkommen, die Schuld sei nicht in der gegenwärtigen Zerrüttung allein, sondern auch in dem vorhergegangenen Leben aufzusuchen.

Hiernach würde ein Mensch, der als Geisteskranker ein Verbrechen verübt, nur wegen des Gegenwärtigen freizusprechen, wegen seiner Vergangenheit aber zurechnungsfähig sein. Also käme hier nur die Frage in Betracht, ob er wegen der unmittelbaren, oder wegen aller Folgen seines Benehmens verantwortlich sein solle.

Nun dürfte sich weiter erweisen lassen, dass bei Weitem die meisten Verbrecher (wo nicht Alle) nur wegen ihrer Vergangenheit zurechnungsfähig sein können. Wenn man darauf ausgehen wollte, die Zurechnungsfähigkeit der Verbrecher im Allgemeinen zu bestreiten, so müsste man davon ausgehen, dass überhaupt Fälle vorgekommen sind, wo die Verbrecher für unzurechnungsfähig erklärt worden sind, und man müsste dann versuchen darzuthun, dass der psychische Zustand der erklärten Unzurechnungsfähigen von dem Zustande der übrigen Verbrecher nicht wesentlich unterschieden werden könne.

Um zu erklären, wie ein Mensch dazu kommen könne, ein Verbrechen zu verüben, muss man entweder annehmen, dass er von Grund aus böse sei, oder dass das ursprünglich Gute von bösen

Trieben unterdrückt und verdunkelt werde. Die Verdunkelung des vernünftigen Principes findet in den Seelenstörungen auf dieselbe Weise statt, und ist vorübergehend in dem ganzen periodischen Wechsel des Lebens ersichtlich. Sie tritt hervor, wenn sich irgend eine leidenschaftliche Bewegung geltend macht, und man hat daher gewisse leidenschaftliche und poëtische Ecstasen immer dem Wahnsinne verglichen.

Man hat nun zwar die in leidenschaftlicher Bewegung verübten Missethaten gewissermassen entschuldigt, hat sich aber nie versucht gefühlt, dabei eine Unzurechnungsfähigkeit anzunehmen, wie bei Seelenstörungen, obgleich die leidenschaftliche Aufregung und Verblendung dem Wahnsinn und der Tobsucht sehr ähnlich sind. Man hat sich mit Recht gesträubt, von der flüchtigen Bestürmung der Leidenschaft anzunehmen, dass sie den Menschen so völlig und unwiderstehlich beherrschen könne, wie die tiefere und langdauernde Seelenstörung. Aber diese Unterscheidung fällt zu Gunsten der kaltblütigen Verbrecher aus, welche man am härtesten verdammt. Es ist hiervon Mehreres zu sagen.

Sobald der Mensch sich der Träumerei mehr als billig überlässt, muss er in seinen eigenen Einbildungen verwirrt, verblendet und völlig befangen werden. Sie sind die Geister, welche er beschworen hat, oder die er hat gewähren lassen, und welche er nicht wieder zu verbannen weiss, so dass er dem consequenten Fortgange ihrer Spiele leidend zusehen muss. Je mehr der Mensch von seinen Einbildungen belästigt und gestört wird, desto lebhafter ist sein gegenwirkendes Streben, sich derselben zu entäussern, und die einzige wirksame Entäusserung ist die Aeusserung selbst, die thätliche Darstellung, die Verwirklichung.

Da die Einbildung in ihrer Missgestalt doch noch die wesentlichen Bestimmungen der Poësie zeigt, so wird es auch nicht ungehörig sein, von dieser auf jene zurückzuschliessen. Es ist eine bekannte Sache, dass die Dichter von gewissen Vorstellungen sich nicht anders haben befreien können, als indem dieselben

poëtische Motive geworden sind. Auch sind diese Vorstellungen zum Theil extravagant, und sogar unvernünftig gewesen. Wir können hiernach annehmen, dass die unvernünftigen Einbildungen des Träumers in gleicher Weise durch Aeusserung zur Entäusserung dringen. Da nun dasselbe, was im höheren Leben als Gedicht erscheint, bei Kindern und kindlichen Völkern Pantomime und sinnbildliche Handlung wird, so wird auch der Träumer sich seiner lästigen und stachelnden Einbildungen gern thätlich entäussern, zumal, da er auf dem Wege zur Anmassung ist, und bei mehreren Gelegenheiten den Trieb zur Gewaltthätigkeit in sich aufgeregt findet.

So lässt sich die verbrecherische Handlung als Entäusserung der verbrecherischen Gedanken ansehen, und hat eine kritische Natur. Wenn die Krise vollständig ist, so muss der Mensch nach vollbrachter That zu klarem Bewusstsein zurückkehren; oft aber ist das Seelenleben in dem Masse befangen, dass mehrere Entäusserungen nöthig sind, wie dasselbe in den meisten körperlichen Krankheiten stattfindet.

Die krankhafte Spannung und Verdunkelung der Seele muss den höchsten Grad erreichen, bevor es zu der Entäusserung und Lösung kommt. Die Spannung kann orgastischer, versatiler und spastischer Natur sein. Man bezeichnet die im letztgenannten Zustande handelnden Verbrecher als kaltblütige, und man kann diese Bezeichnung passend finden, indem man nur die falschen Nebengriffe, welche damit verbunden werden, ausdrücklich abzieht. Die Blässe, Kälte, Unbeweglichkeit, Zurückhaltung der natürlichen Aussonderungen, welche in dem krampfhaften Zustande des leiblichen Lebens wahrgenommen werden, entsprechen dem kalten, gemessenen, zurückhaltenden, verschlossenen und in sich gekehrten Wesen, welches man als Kaltblütigkeit bezeichnet. Es giebt allerdings eine besonnene Kaltblütigkeit, aber die scheinbare Bedächtigkeit dieses Zustandes ist nur ein instinktmässiges Halten an äussern Umständen, zu vergleichen dem vorsichtigen und sicheren Gange der Schlafwandler

an unwegsamem Orte. Nur aus dieser träumerischen Sicherheit lässt sich Alles erklären, was mit der Besonnenheit nur zum Theil vereinbar, zum Theil aber im Widerspruch stehend gedacht werden könnte.

Von jedem tiefsinnigen Plane kann der Mensch auf diese dämonische Weise gebunden werden, und die psychischen Lebensäusserungen werden sich in vielen Fällen nicht merklich unterscheiden, wenn die Tendenz verbrecherisch ist.

Wenn die krankhafte Spannung der Seele einen gewissen Grad erreicht hat, so ist der Mensch ausser Stande, seinen Zustand zu erkennen, oder willkürlich zu lenken, oder gar zu entscheiden. Nur die bewusstlose Entwicklung seines Seelenlebens geht in gewissen Perioden fort, so dass heilsame Fristen und kritische Zeiten bemerkbar bleiben. Der normale Fortgang wird häufig durch die äusseren Umstände gestört, und es hängt nur von Zufällen ab, ob diese Störungen zum Vortheile oder Nachtheile des befangenen Menschen ausfallen. Es ist dasselbe, was sich im Verlaufe körperlicher Krankheiten zeigt, wo durch Localkrisen, oder Metastasen oder Metaschematismen der concrete Zustand ganz verwandelt wird, während man doch genöthigt ist, eine wesentliche Analogie mit dem ursprünglichen Stande anzuerkennen.

Durch solche Alterationen kann nicht nur eine verbrecherische Tendenz erst aufkommen, sondern auch eine schon bestehende abgewendet werden, ohne dass es bis zu einer kritischen Handlung gekommen ist.

Es ist nicht am Orte, die verschiedenen Arten dieser Auswege aufzuzählen, es liegt vielmehr daran, die consequente Entwicklung des Verbrechens zu betrachten.

Es ist kein Zeichen von Ueberlegung und Besonnenheit, dass der Verbrecher die Gelegenheit abwartet. Selbst die Krisen körperlicher Krankheiten können durch äussere Umstände beschleunigt und verzögert werden; ausserdem wurde erwiesen, wie Einbildung und Anmassung in ihrer grössten Befangenheit

doch den Gang der äusseren Umstände berücksichtigen, und sogar gewisse Ausgangs- und Haltpunkte denselben entnehmen. Man ist daher wenigstens nicht genöthigt bei augenscheinlicher Benutzung der Umstände eine waltende Besonnenheit anzunehmen, zumal da man bei Geisteskranken in dieser Beziehung eine ungemeine Schlaueit und Fügsamkeit beobachtet.

In dem Augenblicke der That selbst ist der Mensch ein blosses Werkzeug seiner Vergangenheit, und seine Handlungen sind so automatisch, wie krampfhaftige Bewegungen, welche bekanntlich zu einer grossen Consequenz und scheinbarer Kunstfertigkeit steigen können, wie im Veitstänze.

Die kritische Bedeutung der Missethat ist theils nach dem speciellen Erfolge, theils nach der Art der That selbst, theils nach dem Grade der Befangenheit sehr verschieden. Man kann zuvörderst unterscheiden, ob der Verlauf mit einer Entäusserung sich entscheidet, oder ob er mehrere verlangt. Hier kommt der Gemüthszustand in Betracht, welcher nach dem entscheidenden Verbrechen stattfindet, gleichviel, ob es das einzige, oder das letzte einer Reihe ist.

Das Zeichen der Entscheidung ist das sogenannte Erwachen des Gewissens, oder die Aufklärung des bisher verdunkelten Bewusstseins. Eine geringe Regung des Gewissens wird nach jeder verbrecherischen Handlung stattfinden, und ist der Remission gleich, welche nach jeder Krise eintritt. Wie aber nur in sehr seltenen Fällen nach völliger Entscheidung einer Krankheit der Normalzustand sofort wiederkehrt, sondern zuvor eine Zeit der Reconvalescenz und Restauration statthaben muss, so lässt sich ein ähnlicher Zustand hier beobachten, welcher auch in beiden Formen eine Neigung zu Rückfällen zeigt. Man muss zugleich daran erinnern, dass es Fälle giebt, wo die Neigung zu Rückfällen durch das ganze Leben fort dauert. Nicht selten dauert nach der Missethat noch eine gewisse Betäubung und Kälte fort, welche eine scheinbare Besonnenheit zeigt, gleich der oben beschriebenen. Doch giebt es auch offenbar Fälle,

wo ein Mensch so viel wirkliche Besonnenheit, als ihm überhaupt zu Gebote steht, unmittelbar nach einem begangenen Verbrechen zeigen kann.

Die Betäubung erscheint aber auch als Erstarrung oder Verwirrung, und zeigt dann die unmittelbare Einwirkung des sittlichen Princips, so dass hier eine fernere Vergleichung mit dem Verlaufe einer Krankheit unstatthaft wird.

Der Mensch, welcher in Ausübung seines Verbrechens die erste Busse seines vergangenen Lebens erlitten hat, ist auch ferner zum grössesten Theile in der Macht der Dinge, welche geschehen und nicht mehr zu ändern sind. Indem man dem Verbrechen eine kritische Bedeutung zugeschrieben hat, kann man nicht umhin, der vielgebrauchten emphatischen Vergleichung mit einem wuchernden Krebsgeschwür zu gedenken. Die meisten Verbrechen sind solche falsche Krisen, welche zwar den krankhaften Zustand entscheiden, aber nicht zum Heil, sondern zum Verderben.

Indem das vernichtende Gefühl der Reue sich des Menschen bemächtigt, regt es ihn zu einer neuen Verslossenheit und einem trotzigem Widerstande auf, zumal da er sich von der menschlichen Gesellschaft getrennt und feindlich betrachtet sieht.

Die offenbare Reumüthigkeit und Demuth ist nur ein Zeichen der grössesten Abspannung, des Verzagens und Erliegens unter innerer und äusserer Bedrängniss. Durchschnittlich wenigstens ist nicht aus der menschlichen Natur abzunehmen, dass sie, einmal bis zum Verbrechen verirrt, in Erwartung äusseren Zwanges, sich bis zu einer so reinen Sittlichkeit und so unge-trübtem Bewusstsein emporheben könnte, dass sie fähig wäre, eine selbstverläugnende Reue zu empfinden.

Der Zustand nach dem Verbrechen lässt nur einen sehr unsichern Schluss zu auf den Zustand welcher vorher stattfand. Der Mensch kann im Zustande völliger Geisteszerrüttung ein Verbrechen begehen, und nach der That zum Bewusstsein kommen. Dass erwachte Bewusstsein kann sich erhalten, und

kann auch in einer neuen Seelenstörung untergehen, ohne dass man Spuren seines vorübergehenden Daseins auffindet. Nicht minder kann ein Verbrechen in dem Zustande der Befangenheit begangen werden, welche von der Seelenstörung unterschieden werden soll; und die Folge der That ist, dass der Mensch völlig unterliegt, und in eine bestimmt ausgeprägte Form der Seelenstörung verfällt.

Zwischen diesen extremen Möglichkeiten liegt eine grosse Manchfaltigkeit des stürmischen Wechsels der Gemüthszustände, welche die Zeiten vor und nach der That begleiten.

Der Verbrecher selbst kann durch seine Aussagen den wenigsten Aufschluss geben. Er kann sein Bewusstsein bei der Handlung läugnen, und er kann sich des klaren Bewusstseins beschuldigen, er kann sich auch in seinen Aussagen zu derselben und zu verschiedener Zeit widersprechen, ohne dass ein psychologisches Urtheil wagen dürfte, ihn der absichtlichen Unwahrheit zu beschuldigen.

Es ist nicht allein die natürliche Strenge des neu erwachten Bewusstseins, und der eben so natürliche Trieb zur Beschönigung, was unwahre und widersprechende Behauptungen (ohne Absicht der Täuschung) erklärlich macht, sondern der Mensch ist ausser Stande und in Zweifel, ob sein befangener Gemüthszustand des Bewusstseins theilhaftig gewesen sei, oder nicht. Die Erinnerung aber thatsächlicher Umstände wird zum Theil überraschend treu, zum Theil aber ganz unzuverlässig mit Einbildungen und Täuschung vermischt sein, wie die Erinnerung eines gewaltsam gestörten Traumes.

Der Verbrecher befindet sich hierbei in einem ruhigen oder aufgeregten Zustande. Die Ruhe hat entweder den Charakter der Stumpfheit und Betäubung, oder der Niedergeschlagenheit, Melancholie und Verzweiflung, oder sie ist affectirt, indem der Mensch alle ihm noch zu Gebote stehende Kraft auf äussere Ruhe verwendet; was im Allgemeinen als die normalste Reaction

des Selbstgefühls gegen die vernichtende Reue und Beschämung betrachtet werden kann. Man sieht daraus, dass keine Art dieser scheinbaren oder wirklichen Ruhe eine deutliche Erinnerung oder ein klares Bewusstsein vergangener Zustände gestatten wird.

Wenn man alle bisher angeführten Thatsachen mit ihren natürlichen Schlussfolgen erwägt, so findet man sich namentlich zu zwei Annahmen berechtigt. Erstens, dass Zustände der Unfreiheit und Befangenheit viel häufiger vorkommen, als man annehmen will; dass man auch, wenn man diese Zustände gewöhnlich übersieht, dieselben bei gelegentlicher Beobachtung mit den eigentlich sogenannten Seelenstörungen verwechseln kann. Es lässt sich nur hieraus erklären, dass nicht allein Verbrecher, sondern auch andere Personen, welche der ärztlichen Begutachtung anheim gestellt werden, nicht selten unbegründeter Weise für geisteskrank erklärt worden sind.

Zweitens ergiebt sich, dass Zurechnungsfähigkeit, je nachdem man dieselbe definirt, entweder durchgängig oder nirgends angenommen werden muss, und dass in den einzelnen Fällen nur ein gradueller Unterschied statuirt werden kann. Die graduelle Verschiedenheit bezieht sich theils auf die Grösse der Verantwortlichkeit, und wird dann vielmehr mit dem Gefühle, als mit dem Verstande beurtheilt; theils bezieht sie sich auf die Länge und Art der Vergangenheit, wegen welcher man den Menschen für verantwortlich zu halten berechtigt ist.

Wenn nun der Arzt, dem das Schwankende und Unbestimmbare dieser Verhältnisse einleuchtet, weiss, dass sein Ausspruch bestimmt ist, über Tod und Leben zu entscheiden, so wird er sich schwer entschliessen, auf hypothetische Unterschiede gestützt, ein Todesurtheil zu bestätigen, wird dagegen mit gutem Gewissen fast jeden Verbrecher für unzurechnungsfähig erklären können.

Was daher ausserhalb der gesetzlichen Vorherbestimmung fällt, wird eben so gut vertreten werden, wenn es dem Gefühle

des Richters anvertrauet bleibt, als wenn es der Entscheidung des Arztes zugeschoben wird; wird aber, wenn es der alleinigen Competenz des Richters anheimgestellt bleibt, nicht die gefährliche Gelegenheit bieten, dass rege gewordene Zweifel sich immer lauter äussern, bis sie vielleicht Massregeln hervorrufen, welche, obwohl wohlmeinend, doch schonungslos und ungerecht sein würden.

Wo aber natürliche Verhältnisse etwas Unbestimmbares und Unentschiedenes haben, da ist es unbedingt besser, wenn man wenigstens die Unbestimmbarkeit zu beweisen sucht, als wenn man, zugiebt, dass dieselbe in hergebrachten Wortformen verhohlen bleibe, und durch die immer regsame negative Opposition in ein falsches Licht gestellt werde.

des Richters auszusprechen bleibt, als wenn es der Entscheidung
des Richters angeschlossen wird, und aber es der allgemeinen
Competenz des Richters angeschlossen bleibt, nicht der
hiesigen Competenz, hienieden das Recht zu sprechen, weil sich
nicht immer lassen lassen, bis sie die richtige Massregeln bestimmen,
welche, obwohl wirksam, doch schonungslos und ungerecht
sein würden.

Wo aber natürliche Verhältnisse einen Unterschied machen und
Unterschiede haben, da ist es unbillig, dass, wenn man
wenigstens die Bestimmtheit zu beweisen sucht, als wenn
man sagt, dass dieselbe in begrenzten Verhältnissen vorhanden
bleibe, und durch die immer regere Natur Opposition in ein
falsches Licht gestellt werde.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Bei **T. O. Weigel** in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Frank, Jos., praxeos medicae universae praecepta. Pars I—III.
Vol. II. Sect. I. 8 maj. 38 Thlr. 5 Ngr.

Schreibpap. 57 Thlr. 7½ Ngr.

Velinpap. 76 Thlr. 10 Ngr.

I. 1. 1. continens Conspectum historiae et literaturae medicinae practicae, introduct. ad studium clinicum et doct. febrium intermittentium. Edit. II. 1826. 1 Thlr. 25 Ngr.

„ „ 2. cont. Doctrinam febrium continuarum, morborum cutis in genere, illamque peticularum, miliarum, bullarum, urticariae, erysipelatis, furunculi, anthracis et carbunculi. Edit. II. 1826. 2 Thlr. 10 Ngr.

„ II. 1. cont. Doctrinam pestis et ephemerae sudatoriae anglicae. Edit. II. 1827. 1 Thlr. 15 Ngr.

„ „ 2. cont. Doctrinam typhi et febris flavae. Edit. II. 1828. 2 Thlr.

„ III. 1. cont. Doctrinam scarlatinae, morbillorum rubeolae, varicellarum, varicellae, variolae truncatae, zosteris et exanthematis mercurialis. Ed. II. 1829. 1 Thlr. 22½ Ngr.

„ „ 2. cont. Doctrinam de morbis cutis chronicis. Edit. II. 1829. 2 Thlr. 10 Ngr.

II. 1. 1. cont. Doctrinam de morbis systematis nervorum in genere et de iis encephali in specie. Cum tabula aenea. Ed. II. 1832. 4 Thlr.

„ „ 2. fasc. 1. cont. Doctrinam de morbis columnae vertebralis et singulorum nervorum aliisque ex variis systematis nervosi partibus ortum habentibus. Edit. II. 1841. 3 Thlr. 20 Ngr.

II. II. I. cont. Doctrinam de morbis laryngis, tracheae et corporis
thyreoidei, thecae thoracicae, pleurae, mediastini, thymi
et pulmonum. 1823. 4 Thlr. 15 Ngr.

„ „ 2. cont. Doctrinam de morbis diaphragmatis, pericardii,
cordis, arteriarum, venarum et animi deliquiorum. 1824.
3 Thlr.

III. I. 1. cont Doctrinam de morbis cavitatum oris. 1830.
3 Thlr. 22 $\frac{1}{2}$ Ngr.

„ „ 2. cont. Doctrinam de morbis pharyngis oesophagi et ventri-
culi. 1835. 3 Thlr. 22 $\frac{1}{2}$ Ngr.

„ II. 1. cont. Doctrinam de morbis tubi intestinalis. Edid.
F. A. B. Puchelt. 1841. 3 Thlr. 22 $\frac{1}{2}$ Ngr.

Frank, Joh. Pet., Supplementbände zur medic. Polizei, herausgegeben
v. G. Ch. G. Voigt, nebst Tabellen. 2. u. 3. Bd. 8. 1825
u. 1827. 5 Thlr.

2. Bd. 2 Thlr.

Schreibpap. 3 Thlr.

3. Bd. 3 Thlr.

Schreibpap. 4 Thlr. 15 Ngr.

Bibliotheca dissertationum Pars secunda, sive collectio disserta-
tionum medicarum, chemicarum physicarum etc. venundatur in com-
missis in libraria T. O. Weigelii. Lipsiae, 839. kl. fol. 10 Ngr.

Leipzig,
Druck von Hirschfeld.



Piper, Gottfried Otto,

Über Seelenstörungen und Zurechnungsfähigkeit

Leipzig 1843

Crim. 294,21

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10395964-8